

BERLIN, SEPTEMBER 1935 · II. JAHRGANG 9. FOLGE

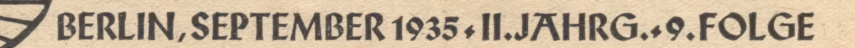
REICHSPARTEITAG 1935, SONDERHEFT: PREIS 20 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

NÜRNBERG 1935

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT


Über der ungeheuren Symphonie der Menschenmengen, der Marschkolonnen, der Tagungen, der Ehrungen, der Märsche und Kongresse — die Kamera Leni Riefenstahls
Hinter den Kulissen des Reichsparteitag-Films
Ein Bildwerk von geschichtlicher Monumentalität. Über 100 Seiten Meisterphotos und Notizen vom Reichsparteitag Nürnberg 1934, zusammengestellt zu einem Buch von bleibendem Wert.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München
Preis: RM. 4,50


BERLIN, SEPTEMBER 1935 • II. JAHRG. • 9. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 9.	1523	Ulrich von Hutten gestorben.
	1916	(1. 9.–30. 9.) Schlacht in den Karpathen.
	1923	(1.–2. 9.) Erste Heerschau der NSDAP in Nürnberg (Deutscher Tag)
	1933	„Kongreß des Sieges" in der Luitpoldhalle zu Nürnberg.
2. 9.	1870	Sieg bei Sedan.
	1878	Der Reichskriegsminister Generaloberst Werner v. Blomberg geboren.
3. 9.	1914	Einnahme von Reims. Deutsche Kavallerie vor Paris.
	1917	Die Deutschen erobern Riga.
5. 9.	1774	Der Maler Kaspar David Friedrich geboren.
	1934	(5.–10. 9.) Sechster Reichsparteitag der NSDAP zu Nürnberg.
7. 9.	1914	Marneschlacht.
8. 9.	1933	Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch gestorben.
9. 9.	9	Arminius siegt im Teutoburger Walde über die Römer.
	1855	Houston Stewart Chamberlain geboren.
	1914	Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen.
10. 9.	1919	Der Marxist Dr. Renner unterzeichnet für das Bruderland Österreich den Schandvertrag von St. Germain. Sudetendeutschland fällt damit an die Tschechoslowakei.
11. 9.	1926	„Aufnahme" Deutschlands in den Völkerbund.
12. 9.	1819	Feldmarschall Leberecht v. Blücher gestorben.
	1829	Der Maler Anselm Feuerbach geboren.
	1933	Pg. Reinhold Muchow gestorben.
14. 9.	1817	Theodor Storm geboren.
15. 9.	1834	Der Historiker Heinrich v. Treitschke geboren.
16. 9.	1809	Erschießung der Schillschen Offiziere zu Wesel.
17. 9.	1914	(17. 9.–10. 10.) Schlacht von Antwerpen.
18. 9.	1915.	Wilna von deutschen Truppen besetzt.
19. 9.	1914	Lüderitzbucht (Deutsch-Südwestafrika) wird von den Engländern besetzt.
20. 9.	1863	Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm gestorben.
	1898	Der Dichter Theodor Fontane gestorben.
21. 9.	1860	Der Philosoph Arthur Schopenhauer gestorben.
22. 9.	1593	Der Kupferstecher Matthäus Merian d. Ä. geboren.
	1914	Kapitänleutnant Weddigen („U 9"), versenkt drei englische Panzerkreuzer.
23. 9.	1791	Theodor Körner geboren.
	1933	Adolf Hitler führt den ersten Spatenstich zur Reichsautobahn.
24. 9.	1473	Der Landsknechtsführer Georg v. Frundsberg geboren.
	1862	Bismarck wird Preußischer Staatsminister.
25. 9.	1915	(25. 9.–13. 10.) Beginn der Herbstschlacht bei La Bassée und Arras.
26. 9.	1759	Generalfeldmarschall Johann Ludwig Graf Yorck v. Wartenburg geboren.
	1914	Der Dichter Hermann Löns vor Reims gefallen.
27. 9.	1785	Der Freiheitskämpfer und Mitbegründer der Turnerei Karl Friedrich Friesen geboren.
	1856	Der Kolonialpolitiker Karl Peters geboren.
	1870	Straßburg ergibt sich den Deutschen.
30. 9.	1863	Der Admiral Reinhard Scheer geboren.
	1883	Der Reichsminister Pg. Bernhard Rust geboren.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

SEPTEMBER

JOHANNES MALLON, Bergen a. Rügen 3. 9. 1931 / KARL VOBIS, Düsseldorf 3. 9. 1931 / HEINRICH DRECKMANN, Hamburg 7. 9. 1930 / AUGUST ASSMANN, Graz 7. 9. 1932 JOSEF LASS, Leoben 7. 9. 1932 / HERMANN THIELSCH, Berlin 9. 9. 1931 / HEINZ OETTING, Gladbeck 10. 9. 1930 EUGEN EICHHORN, Plauen 11. 9. 1927 / HANS KIESSLING, Schwarzenbach a. W. 13. 9. 1930 / FRIEDRICH W. JUST, Roggenstorf b/Grevesmühlen 20. 9. 1924 / GUSTAV SEYDLITZ, Schwiebus 20. 9. 1931 / HARRY ANDERSEN, Berlin 26. 9. 1926 / EMIL MÜLLER, Germersheim 27. 9. 1926 / LORENZ SERVAZI, Köln 28. 9. 1934

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.



Nürnberg
1643
NEROBERG / NORDENBERG / NÖRNBERG

Es liegt die weitberühmte deß Heiligen Römischen Reichs Stadt Nürnberg im Fränkischen Creiß an der Pegnitz, so bey Fürth in die Regnitz und diese förters in den Mayn fallet, auff einem sandigten gar harten Boden, da weder Weinwachs noch Schiffarth ist, die auch nicht eben, sondern auf etlichen Berglein erbauet, deren Hand jedoch durch alle Land gehet. Woher aber ihr Name kommt und wer sie erbauet, davon seynd unterschiedliche Meynungen.

¶ Dahero ist man auch wegen der Zeit deß ersten Anfangs, wann Nürnberg erbauet worden, ungleicher Meynung, indem etliche wollen, es seye zur Zeit nicht Neronis, sondern Attilae geschehen, umb welche Zeit auch die Stadt Venedig seye erbauet worden, und also, sagen sie, habe Nürnberg den Namen von den Noricis, nicht von den Neronibus, die weder hie her noch in Thüringen jemals kommen seyn sollen.

¶ Den rechten Außschlag lassen wir dißmahln dahin gestellt seyn und halten es mit denen, welche Nürnberg von Nordgau quasi Nordenberg oder Nörnberg derwiren, und kann dannoch der Thurn auff der Vesten von Tiberio Nerone den Namen haben; davon ein mehrers zu anderer Zeit.

¶ Umb das Jahr Christi 912, haben die Teutsche Kayser, dieweilen es umb selbige Gegend der Stadt sehr unsicher worden, eine Besatzung ins Schloß gelegt und den Inwohnern gewisse Gesetz fürgeschrieben. Insonderheit Kayser Conrad der Erste, welcher die Stadt alten verständigen Männern ehrliches Herkommens zu regiren und die Wälder von der Rauberey sauber zu halten befohlen, welche zu solchem Ende etliche Söldner angenommen und unterhalten, so täglichen die Wälder und Strassen durchstreifften und wann sie schädliche Leuth anträfen, dieselbe in die Stadt führen solten. Inmassen bey der Stadt Nürnberg noch heutigen Tags gebräuchlich.

¶ Umb berührter Ursachen willen, daß die Stadt Nürnberg der Rauberey mächtig gewehret, haben sich zu erwehnter Zeit auch viel Adeliche dapffere Geschlecht dahin gethan durch welche die Stadt hernacher jederzeit in guter Policey und Ordnung erhalten worden.

¶ Zu den Kayser Carol deß Vierdten umbs Jahr Christi 1350 ist Nürnberg gewaltig erweitert, mit neuen Mauren umbgeben und folgends, wie jetzt zu sehen, mit doppelten starcken Mauren, weiten und tieffen Gräben, mächtigen Thürnen, stattlichen Brustwehren, Pasteyen und dergleichen bevestiget worden. Deren Thürnen sollen groß und klein 365 und zwar 183 grosse von Quatersteinen seyn. Sie hat 6 grosse starcke wolverwahrte Thor, als das Laufferthor, Thiergartnerthor, Neuethor, Schloßthor, Frauenthor, Spitlerthor, und zwo Pforten, als das Hallerthürlein und Wörtherthürlein.

¶ Es wurden in dieser Stadt 528 Gassen und Gäßlein, 4 Schlagklocken und 4 kleine Uhren, elff steinerne Brücken und Steg, 7 höltzern Brücken und Steg, 12 Berg, 10 Märckt oder Plätz, da man allerhand feyl hat, auf die 116 Schöpfbrunnen, 12 Röhrkästen (ausser was für Wasser in der Burger Häusern ist) und 13 gemeine oder offene Bäder, darunter eine Gesundbad ist, gezehlet.

¶ Das obgedachte Wasser, die Pegnitz, so durch die Stadt rinnet, treibet 68 Mühlräder, ohne was sie bey den Schleiff-, Pallier-, Säg-, Rothschmied-, Papier-, Drexelmühlen, den Drotziehern, allerley Hämmern in und ausser der Stadt vor einen Nutzen schaffet, und dabey auch Insulen, lustige Bleichen- Spatzier- und ehrliche Spielplätz machet.

¶ Die Stadt ist nicht gantz rund, sondern, wie man wil, mit Fleiß eckicht erbauet worden, daß sie desto schwerer zu gewinnen. Es ist eine grosse Menge Volcks zu Nürnberg, wiewoln dessen vor dem jetzigen Krieg und dem Sterben, so in den neulichsten Jahren, als Anno 1632 und 1643 allda grassirt hat, ein mehrers gewesen. Man schreibet, daß entweder Kayser Friedrich der Vierdte oder Kayser Ferdinand der Erste oder sie alle beyde (dann ein Ding wol von mehrern geschehen kann), einen Ratsherrn, Herrn Antonium Tucher, solle gefragt haben, welcher Gestalt sie eine so grosse Meng Volcks regieren könnten? Darauff der Ratsherr geantwortet: M i t g u t e n W o r t e n u n d s c h w e r e n S t r a f e n.

¶ Es ist des Volcks ein grosser Theil künstlicher Arbeiter in allerley Sachen und hat sich fast jedermann allda, als die Handthierungen noch starck zu Friedenszeiten gangen seynd, wol ernehren können, und läßt man die Leute nicht müssig gehen, ist auch gute Vorsehung, daß kein grosses Zusammenlauffen, außgenommen in den Kirchen, bey Begräbnussen und zu gewisser Zeit erlaubten Kurtzweilen, geschehe oder auch grosse Panqueten und Gastereyen, ausser den Hochzeit-Mahlzeiten angestellt werden.

¶ Es wird auch dem gemeinen Volck, so von Natur eines frölichen Gemüts, allerley Freudenspiel und Kurtzweil zu gebührenden Zeiten nicht verwehret, wie dann auch ausser der Stadt ein schöner lustiger Spielplatz, die Haller-Wiesen genannt, darauff lustige Bäume und Brunnen stehen. Allein muß solches Kurtzweilen mit Maß geschehen.

¶ Die Kauffleuthe, welche seit deß 1300. Jahres, da sie erstlich in frembde Länder zu handeln angefangen, haben daselbsten zu Friedens-Zeiten vor diesem sehr zugenommen, und ist derselben Bancho nach dem Venedischen gerichtet. Die Nürnbergische Waaren werden nicht allein durch gantz Europam, sondern gar in beyde Indien geführet.


Ein gesandter Pot zum
Haubtman umb Rath.
I Hört herr Oberster feld haubtman
Die Feyndt wöllen uns greyffen an
Sye sein schon uber unser marck
Gar wolgerüst zweitzig tausent starck
So hab wir durch ein poß vernomen
Die heynt in die schilt wach ist komen
Gebt Rath wan es thet nye so not.
Das wir die Feint heüt schlahen todt
Und ordnet fleyssig unser heer
Von wegen Ritterlichen eer
Darzů euch dann erwelet hat
Die Kayserliche Mayestat
Seyt jr vor in manicher schlacht
Manch grosse thate habt verpracht.
Oberster feldt-Haubtman uber den ganzten hellen hauffen.
Paldt thů zum andern Haubtman lauffen
Das er niem den verlozen hauffen
Greyff an die Feindt und thů nicht peyten
So wöll wir die weyl auff der seyten
Das geschütz in die Feindt lassen gan
Und in dem rauch rucken hyn an
Frisch in die Feindt hawen und stechen
Dann müß der Geraysig zewg einprechen
Von hynden her trennen die Feyndt
Groß eer wöllen wir ein legen heynt
Selb wil ich in die Ordnung stan
Und die Feyndt helffen greyffen an.
Herr Haubtman ich richt auff die sach
Das man dieweil schlacht Ordnung mach
Und das geschütz als werdt geladen
Auff das die Feindt uns nicht geschaden
Die ietz zhesset des waldes than
Gerüst in jhr schlacht Ordnung stan.
Gedrückt zů Nürnberg durch Hans Guldenmundt.

¶ Es ist auch diese Stadt mit herrlichen Freyheiten versehen, sonderlich soll ein jeder Römischer Kayser seinen ersten Reichstag darinnen halten. Daselbst ist auch von Kayser Carolo IV. Anno 1356 die Güldene Bull gemacht worden, in einem Hauß auf dem Ponersberg, so noch heutigs Tags zum güldenen Schild genennet wird.

¶ Die Stadt hat auch deß Heil. Röm. Reichs Kleynodien in Verwahrung, so sie zur Kayserlichen Crönung zu schicken pflegt, als da seynd die Königliche Cron, Kaysers Caroli Magni Dalmatischer Rock, Choralkappen, der Mantel oder Kayserliche Wappenrock und anders, so darzu gehöret, item den Reichsapffel, deß Kaysers Caroli Magni Schwerdt und den güldenen Scepter. Darbey hat sie auch die weitberühmbte Reliqien, nemblich ein Stück vom Creutz Christi, das Eisen vom Speer, damit deß Herrn Seiten geöffnet worden, und andere, die aber ausser gar hohen Standts-Personen nicht leichtlich gewiesen werden.

¶ Ferners seynd in Nürnberg viel schöne und vornehme Sachen zu sehen, und zwar von Kirchen: S. Sebald, als die älteste in dieser Stadt, so anfangs zu S. Peter geheissen und erbauet worden, nachdem diese Stadt den christlichen Glauben angenommen umb das Jahr 740; S. Laurentzen, erbauet, als man die Stadt nach ihrer Zerstörung erweitert hat. Hieß vorzeiten zum Heiligen Grab. Im Chor dieser Kirchen ist ein zierlich Werck von zartem Stein Anno 1496 gemacht: der Werckmeister, Adam Krafft genant, hat sich sampt zweyen Gesellen dabey conterfayet, wie sie darunter von Stein kniend noch heutiges Tags zu sehen.

¶ Anlangend die Weltliche Gebäu, so daselbsten zu sehen, so ist zuforderst das Schloß oder die Kayserliche Vesten, auff welcher vorzeiten der Kayserliche Landvogt oder Reichs-Amptmann gewohnet hat. Gegen dieser Vesten an dem Berg herauff hat es beyderseits wie auch sonsten viel schöne Häuser.

¶ Fürs andere ist unter den Weltlichen Gebäuen noch insonderheit zu sehen das Rathauß, von Quaterstücken herrlich gebauet, darinnen viel schöne Sachen und von künstlichen Meistern schöne unzahlbare Abbildungen, Tapezereyen und künstliche Figurwerck, unter denen deß sinnreichen Mahlers Albrecht Dürern, weyland Burgern allda, so Anno 1528 gestorben, nicht das geringste anzuschauen ist, nemlich auf einem Stück die menschliche Form, Größe und Gestalt unserer ersten Eltern, Adams und Evae, darüber ein verständiger Anschauer schier verstürzt da stehet und fast nicht weiß, ob er stehen bleiben oder hinweg gehen soll.

¶ Ferners noch viele ansehentliche Gebäuen, als das Zeughauß, die Kornhäuser, das neue Theatrum auff der Schütt (so eine Insul), die Fleischbrucken, insonderlich berühmbt, weil sie von einem einzigen sehr flachen Schwibbogen über den Pegnitz-Fluß geführet worden, das wolerbaute Tuch- und Fleischhauß, der schöne Brunn auff dem Herrn-Markt ec., zu denen noch viel zu sagen, wenn nicht diese unsere Beschreibung diß Orts zu weitläuftig seyn würde.

¶ Wolermeldte Stadt Nürnberg hat jederzeit die gelehrte Leuth und gute Künsten in Ehren gehalten, gegen dieselbe sich freygebig erzeigt und sie befördert. Was für sonderbaren Ruhm die Stadt dadurch erlangt, zu gedenken, so lobt Lutherus die Stadt Nürnberg, an Lazarum Spengler, Sindicum zu Nürnberg, Anno 1510 geschrieben und bezeuget, daß sie, die Stadt in ganz Teutschland leuchte wie eine Sonne unter Mond und Sternen.

Aus des Matthaeus Merian Seel. anmüthiger Städte-Chronik.

Nuernberg um 1800

Die deutsche Seele im Erwachen

Nürnberg! Du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gassen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altväterischen Häuser und Kirchen, denen die feste Spur von unsrer alten vaterländischen Kunst eingedrückt ist! Wie innig lieb ich die Bildungen jener Zeit, die eine so derbe, kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendigwimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst, und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunstgeist in deinen Mauern lebte und webte: — da Meister Hans Sachs und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allen, Albrecht Dürer mit seinem Freunde, Wilibaldus Pirkheimer, und so viele andre hochgelobte deutsche Männer noch lebten! Wie oft hab ich mich in jene Zeit zurückgewünscht! Wie oft ist sie in meinen Gedanken wieder von neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in deinen ehrwürdigen Büchersälen, Nürnberg, in einem engen Winkel, beim Dämmerlicht der kleinen, rundscheibigen Fenster saß, und über den Folianten des wackeren Hans Sachs, oder über anderem alten, gelben, wurmgefressenen Papier brütete; — oder wenn ich unter den kühnen Gewölben deiner düstern Kirchen wandelte, wo der Tag durch buntbemalte Fenster all das Bildwerk und die Malereien der alten Zeit wunderbar beleuchtete! —

Aber jetzt wandelt mein trauernder Geist auf der geweiheten Stätte vor deinen Mauern, Nürnberg; auf dem Gottesacker, wo die Gebeine Albrecht Dürers ruhen, der einst die Zierde von Deutschland, ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen besucht: unter zahllosen Grabsteinen, deren jeder mit einem ehernen Bildwerk, als dem Gepräge der alten Kunst, bezeichnet ist, und zwischen denen sich hohe Sonnenblumen in Menge erheben, welche den Gottesacker zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die vergessenen Gebeine unsers alten Albrecht Dürers, um dessentwillen es mir lieb ist, daß ich ein Deutscher bin.

Aus „Phantasien über die Kunst" von W. H. Wackenroder.



Nach dem Kupferstich von Lorenz Strauch 1598



Die Frauenkirche



Am 30. August 1933 traf Adolf Hitler zum Parteitag des Sieges in Nürnberg ein. Im Festsaal des altehrwürdigen Rathauses huldigte die Stadt Nürnberg feierlich dem Führer der erwachten deutschen Nation. Oberbürgermeister Liebel überreichte als Ehren- und Dankesgabe aus dem Kunstschatz der Stadt den Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel" von Albrecht Dürer. Ergriffen dankte der Führer und sprach die für die Stadt Nürnberg historisch gewordenen Worte:

Am 2. September 1923 sind wir zum ersten Male in dieser Stadt aufmarschiert, damals noch inmitten einer uns feindlichen Umwelt. Viele, die hierher kamen, glaubten wohl, hier denselben unfreundlichen Empfang zu erleben, wie wir ihn im ganzen übrigen Deutschland gewohnt waren. Und ich glaube, jedem von uns kam es damals wie ein Wunder vor, daß eine große Stadt, die früher einer der Ausgangspunkte der marxistischen Irrlehre war, nunmehr in heller Begeisterung den Scharen der Freiheitskämpfer der deutschen Nation zujubelte. Seitdem sind nun zehn Jahre vergangen, und diese zehn Jahre sind vielleicht mit die geschichtlich bedeutsamsten für die deutsche Nation. Schon zweimal hat die Gastfreundschaft dieser Stadt es uns ermöglicht, hier einen Reichsparteitag abzuhalten, und ich glaube, es gibt keine andere Stadt in Deutschland, die es mehr verdiente, die Reichsparteitage der deutschen Bewegung in ihren Mauern aufzunehmen.

Ich habe mich deshalb entschlossen, zu bestimmen, daß unsere Parteitage jetzt und für immer in dieser Stadt stattfinden. Wir wollen damit zugleich anknüpfen an die große Vergangenheit und bekunden, daß unsere Bewegung nichts anderes ist als die Fortsetzung nicht nur deutscher Größe, sondern auch deutscher Kunst und deutscher Kultur. Wir wollen damit aber auch bekunden, daß es gilt, daß unsere Bewegung sich selbst ihre eigene Tradition schaffe.

Wir wissen, daß die Führung dieser Bewegung dort bleibt, wo sie einst ihren Ausgang genommen hat, in München. Wir wissen, daß die Regierung des Reiches in Berlin bleibt, wir wollen aber, daß die Parteitage der Bewegung, die tatsächlich heute das Reich verkörpert, in dieser Stadt abgehalten werden sollen. Es gibt keinen herrlicheren Rahmen als diese Stadt für die Kundgebungen der Bewegung, die auf ihre Fahne nichts anderes geschrieben hat als Deutschland und immer wieder Deutschland.

So möchte ich Ihnen denn für die Ehrung danken, die Sie dreimal bereits durch Nürnbergs Bevölkerung unserer Bewegung zuteil werden ließen, in einer Zeit, in der es schwerer war zu jubeln als heute, möchte Ihnen danken auch für alles, was Sie an Vorbereitungen getroffen haben zum Empfang des ersten Parteitages der Bewegung nach ihrem Sieg.

Ich wünsche im Namen unserer Millionenbewegung der Stadt Nürnberg für die Zukunft Glück und Gedeihen, und ich glaube, daß die Führer dieser Bewegung mit dazu beitragen werden, den Ruhm dieser alten Stadt in Zukunft noch zu vertiefen und zu vermehren. Die alte deutsche Reichsstadt Nürnberg Sieg-Heil!

Reichstage der deutschen Revolution

von Heinz Oskar Schäfer

München 27./29. 1. 1923

In Bayern herscht schwarz-roter Terror. Dennoch führt die junge N.S.D.A.P. ihren 1. Parteitag in München durch. Auf dem Marsfeld übergibt der Führer seiner politischen Kampftruppe, der S.A., die ersten 4 von ihm selbst entworfenen Standarten. 6000 Mann scharen sich um seine Fahnen. Als leuchtende Symbole der prophetischen Worte Adolf Hitlers flattern sie den ersten Kämpfern voran, Zeichen des Glaubens, des Opfermuts und des Kampfes für eine neue Idee. Deutschland muß frei sein! lautet der Schwur dieser Stoßtruppen des aktiven Widerstandes. Die deutsche Revolution marschiert!

Weimar 3./4. 7. 1926

Die N.S.D.A.P. ist in eine neue Kampfphase eingetreten. Nach dem Scheitern der Erhebung vom 9. November 1923 und der Wiedergründung der Partei im Februar 1925 hat sie die schwere opferreiche Kleinarbeit im stillen aufgenommen. Nicht gewaltsamer Umsturz, sondern Gewinnung der Massen für die Idee ist die einzige Parole zur Eroberung der Macht. Dem festen Zusammenschluß der Alten Garde mit den neuen Anhängern dient daher die Heerschau von Weimar. Schon 500 Fahnen sind es, die von den Sturmkolonnen an Adolf Hitler vorbeigetragen werden. Der Führer gibt in seiner Rede über „Politik, Idee und Organisation" die Richtlinien für den weiteren Vormarsch. Kämpfer aus allen Gauen hören ihn. Es ist erstmalig ein Reichsparteitag. Entscheidend sind die Beschlüsse, die Hitler-Jugend aufzubauen und an die Eroberung der „roten" Reichshauptstadt zu gehen. Der 2. Parteitag dokumentiert: die N.S.D.A.P. ist jetzt auch räumlich eine deutsche Bewegung geworden; weltanschaulich war sie es immer.

Nürnberg 19./20. 8. 1927

Der 3. Parteitag in dem reichbeflaggten und jubelnden Nürnberg zeigt das gewaltige Ergebnis des Geleisteten. Schon der äußere Verlauf ist glänzend. Mit Sonderzügen, Lastwagen, Rädern und zu Fuß sind die Parteigenossen von weit her aus Deutschland und Österreich herbeigeeilt. Der Fackelzug der Formationen, die Standartenweihe und die Ansprache des Führers an die S.A., der Vorbeimarsch auf dem Hauptmarkt bilden Höhepunkte. Umfangreich wie die aufstrebende Organisation ist die Arbeit des Kongresses, auf dem Presse-, Parlaments-, Jugend-, Gewerkschafts- und andere brennende Lebensfragen behandelt werden; darunter kulturelle Richtlinien, auf Grund derer später der Kampfbund für Deutsche Kultur (heute: N.S.-Kulturgemeinde) gegründet wird. 70 000 Mitglieder zählt jetzt die Partei. So stellt dieses Nürnberg ein lebendiges Denkmal ihrer Schlagkraft und Einheit dar.

Nürnberg 1./4. 8. 1929

Der 4. Parteitag offenbart deutlich die geschichtliche Sendung der N.S.D.A.P. für die deutsche Nation. Über hunderttausend Nationalsozialisten aus Nord und Süd, aus Kärnten und der Tschechei stehen in Reih und Glied. Die in- und ausländische Presse horcht auf bei dieser Demonstration des deutschen Freiheitswillens. Die N.S.D.A.P. ist „die Kampforganisation des deutschen Volkes" geworden. Sein bester Teil hat das Braunhemd angezogen und den Kampf für die nationalsozialistische Weltanschauung aufgenommen, deren Grundlagen Alfred Rosenberg in seiner Kongreßrede „Vom Wesensgefüge des Nationalsozialismus" umreißt. Die verschiedenen Gliederungen der Partei, die Stoßtrupps der Idee in den Kontoren, Fabriken, den Höfen und Hörsälen, legen Rechenschaft ab von ihren Erfolgen (Ärzte- und Lehrerbund werden gegründet). Fest und entschlossen ist die Bewegung im Anmarsch auf die Tore der Macht. „Wir sind das letzte Aufgebot des deutschen Volkes!", sagte Julius Streicher in seiner Rede. — In den nächsten Jahren können Parteitage nicht stattfinden; mehrmals lehnt die Systemregierung die Genehmigung ab. Trotz allem hallt unermüdlich und siegesgewiß der Ruf durch das Reich: Deutschland, erwache!

Nürnberg 30./8. — 3./9. 1933

Nürnberg 1933 ist der Parteitag des Sieges, der erste Kongreß im neuen Reich. Hier trifft sich die Gefolgschaft des deutschen Ordens, der zugleich die politische Führung des Staates repräsentiert. Vor den begeisterten Mitkämpfern Adolf Hitlers, vor den staunenden Augen der Weltpresse und Diplomatie rollt eine Kundgebung in Ausmaßen ab, wie sie die Welt bisher nie gesehen hat. Ganz Deutschland, versöhnt und geeint, hört jedes der Ereignisse am Rundfunk mit. Der 5. Parteitag dient vor allem der Rückschau auf die heroische Leistung der Bewegung, dem Gedächtnis der gefallenen Kameraden, der Ehrung der Alten Garde, dem künftigen Weltanschauungskampf und dem friedlichen Neuaufbau des Staates. Alle Feiern und Aufmärsche, alle Reden und Referate sind darauf abgestimmt. Richtungweisend sind die Proklamationen des Führers, seine große weltanschaulich-kulturelle Rede, die Ansprachen an die S.A. und die Amtswalter und sein Schlußwort über die Grundsätze des neuen Staates, die allen Deutschen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben. Nürnberg wird nach dem Willen des Führers auch künftig die Stadt der Reichsparteitage sein.

Nürnberg 5./10. 9. 1934

Am 6. Parteitag berichten die verantwortlichen Führer vor Partei und Volk über die geleistete Aufbauarbeit. Nürnberg 1934 ist eine ungeheure Willenskundgebung der Nation. Umwälzende Gesetzesmaßnahmen auf staatspolitischem, sozialem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet (Reichsreform, Arbeitsschlacht, Nährstand, Autobahnen, Bevölkerungspolitik) sind von der nationalsozialistischen Regierung unter Niederkämpfung aller Schwierigkeiten getroffen. Gewaltige Ereignisse außen- und innenpolitischer Art haben in rascher Folge stattgefunden. Sie erfahren ihre Wertung in Reden und Berichten des Kongresses. Aber wie immer stehen im Mittelpunkt die Proklamationen des Führers. Zum erstenmal nimmt der Arbeitsdienst am Aufmarsch teil. Zum erstenmal bringt auf einem Parteitag die Wehrmacht dem Obersten Befehlshaber ihre Huldigung. Der Reichsparteitag der N.S.D.A.P. ist damit das große und stolze Volksthing der Deutschen geworden, ein Bekenntnis zu den Lebensrechten der Nation. Das Wort des Führers gilt: „Die Nachwelt soll dereinst von uns sagen: Niemals war die deutsche Nation stärker und nie ihre Zukunft gesicherter als in der Zeit, da das alte Heilszeichen der germanischen Völker in Deutschland neu verjüngt das Symbol des Dritten Reiches wurde!"

Nürnberg 1935



„Wo ein Volk zur Freiheit reif ist, kann keine Macht der Erde sie ihm rauben.“ (Goethe)

Deutschland muß frei sein! Das gelobten Adolf Hitler sechstausend Soldaten der Revolution am 28. Januar 1923 auf dem Marsfeld zu München.

Es war der erste Parteitag der N. S. D. A. P.

Sechstausend leisteten damit den Schwur, ihrem Führer auf dem Marsch durch die Nacht des deutschen Schicksals zu folgen, auf jener Straße, die keine Sterne kannte, keine Ruhe, keinen Frieden. Deren Finsternis einzig durchbrochen wurde von dem strahlenden Glauben, an jene Kraft der Seele, die zu allen Zeiten Kernstück und Willensquelle deutscher Gestaltung gewesen ist: die Ehre.

Mögen sich die sechstausend Männer auf dem Marsfeld damals zu nichts anderem zusammengefunden haben, als zu einem ersten entschlossenen, lebendigen „Nein“ gegen alles das, was sie nicht wollten, so muß die Geschichte diesen Widerstand gegen die Geschehnisse jener Zeit bereits als

den Anfang eines neuen Wollens festhalten. Wohl deutete sich dieses vorerst nur in rohen Umrissen an. Wohl mag tausendjährige deutsche Sehnsucht, die in diesen jungen Kämpfern aufs neue erwachte, ideenmäßig zunächst nichts anderes getan haben, als in Hoffnungen und Wünschen Ausdruck und Form zu suchen. Das Entscheidende aber war, daß Herzen und nicht Köpfe mit dem Schicksal rangen, daß nicht kosmopolitischer Intellekt, sondern rassisch bedingter Instinkt den Grundriß eines neuen Reiches zeichnete, dessen letzte kühne Ausgestaltung nur ganz wenigen jener ersten Kämpfer erkennbar wurde. Eines aber wußten sie alle: Der Quaderstein, der Grundstock dieser Gralsburg mußte die Ehre werden, denn sie war die Vorbedingung, um das Gelöbnis vom freien Deutschland einzulösen. Nur im Dienst der harten Gesetze dieses Begriffes, die nichts anderes kannten, als Treue und Mut, Gehorsam und Zucht, wurde die echte Freiheitsidee germanisch-deutscher Prägung erkennbar. Die Freiheit ist aber somit nichts anderes als die Krone der Ehre!

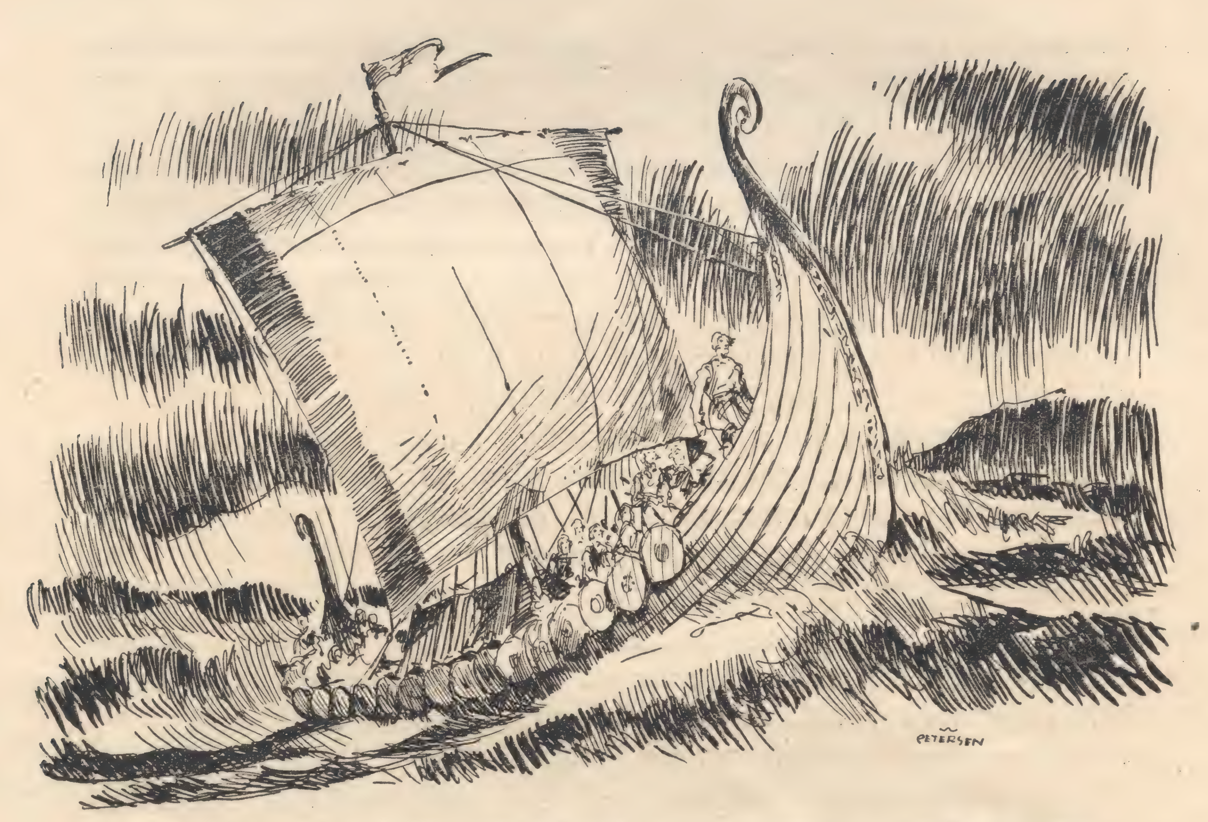
Mehr als zwölf Jahre sind seit jenem Gelöbnis auf dem Marsfeld vergangen, und heute sind Männer aus allen Gauen des Reiches in Nürnberg angetreten zum Parteitag der Freiheit. Er gilt uns daher als Markstein einer Entwicklung, als Zeichen, daß ein Schwur sich erfüllte.

Beharrlichkeit und Mut richteten die Masten des Glaubens auf und hißten das Banner der deutschen Ehre. Eine junge Nation trat in die Bahn politischen Geschehens und ertrotzte gegen alle fremden Widerstände die Hoheitsrechte seiner Freiheit, fest entschlossen, nie wieder darauf zu verzichten. — So wird der Reichsparteitag 1935 nicht nur historisches Symbol, sondern erneuertes Gelöbnis: Deutschland muß frei bleiben!

Nationale Freiheit sichert nach außen das Schwert. Ein Volk wird sie sich aber trotz aller Waffen nur dann erhalten, wenn es auch frei in seiner Seele ist. Diese Freiheit der deutschen Seele von allen Schlacken zu reinigen, sie härter zu machen und biegsamer als den Stahl des besten Schwertes, das, ihr Kämpfer der deutschen Freiheitsbewegung, ist die große Aufgabe, die uns vorbehalten ist, als Krönung einer Revolution, von der wir behaupten, daß sie am Anfang eines neuen Jahrtausends steht.

In einem vierzehnjährigen Kampf haben wir das Vertrauen dieser Seele errungen. Ihre Freiheit aber ist das Erbe, das wir der Generation von Morgen zu übergeben haben werden, wenn sich der Zukunftsweg der Nation erfüllen soll. Das muß dann eine Freiheit sein, die im Stande ist, allen Mächten dieser Welt zu trotzen, mögen sie noch so „auserwählt" und „unfehlbar" scheinen. — Das Ringen um diesen letzten Wert der deutschen Seele ist angebrochen. Unsere Fahne steht wieder im Sturm. Und du, Kamerad, sollst sie fest in deinen Fäusten halten, sie vorwärts tragen über alle Bastionen des Widerstandes hinweg, einer neuen Zeit entgegen.

K. J.



WIKINGER

Von Bernhard Kummer

Wir nennen die letzten Jahrhunderte des nordgermanischen Heidentums vor der Bekehrung um das Jahr 1000 die Wikingerzeit. Kühner Seefahrermut und freies Heldentum beherrscht diese Zeit. Das bereits christlich gewordene Europa bezeichnet als Wikinger (Buchtleute, Buchtbewohner) die noch heidnischen Völker des Nordens, die Dänen, Skandinavier, Isländer und sieht sie als „wilde Heiden", weil damals schon, wie noch heute, die Lüge gepflegt wurde, daß der nordische Geist unter heidnischen Göttern der Geist angeborener Raubtiernatur sei und gezähmt werden müsse durch die Priesterschaft aus dem Süden. Gewiß betete man nicht ohne Grund in den fränkischen Kirchen: „Vor den Nordländern und ihrer Wut bewahre uns gnädig, o Herre Gott." Viel Blut ist an allen christlichen Küsten im Wikingersturm geflossen, wenn auch die Angst und der Heidenhaß so manches in den Berichten übertrieben hat. „Nicht Frieden birgt der Bug der Schiffe, Walröte[1]) weht um die Wikinge", heißt es in einem alten Nordmännerlied. Blutrot färbt sich sogar der Himmel über ihren Wegen, berichtet der Chronist. Krieg und Tod verbindet sich mit dem Wikingernamen. Aber sie so zu sehen, genügt nicht, um ihr Wesen und den Sinn, die Ursache und das Ziel ihrer Fahrten zu verstehen. Davon spüren wir nur, wenn wir mit den Wikingersegeln, die Europa schreckten, heimfahren an den Herd, ins Land dieser nordischen Menschen. Dort erfahren wir, daß sie nicht reißende Wölfe sind, die wild und planlos einbrechen in den Garten der menschlichen Kultur und alles verwüsten. Söhne nordischer Bauern sind sie, die planvoll in die Welt der Tat ausgesandt werden, sich zu bewähren, oder

[1]) Wal = Krieg; daher: Walhall, Walstatt.

in ganzen Volksflotten ausfahren, den mächtigen Feind im Süden zu bekämpfen und Land zu gewinnen für freies Bauerntum.

Wikingergeist ist kein Seeräubergeist, kein Raubrittergeist, sondern Tatgeist nordischer Bauern in ihren wehrfrohen Söhnen. Nur in den Schriftquellen, die er selber uns aufschrieb und bewahrte, kann man ihn kennenlernen in seinem Wert und seinen Schwächen. Wollten wir ihn nur sehen von Süden her, nur in der Begegnung mit dem Feind, so wie ihn der angstvolle Blick der Bedrohten in Städten und Klöstern uns zeigt und in lateinischen Chroniken schildert, so handelten wir wie der deutsche „Staatsmann", der die deutsche „Schuld am Weltkrieg" der feindlichen Geschichtsschreibung entnimmt, oder der den nationalsozialistischen Angriff auf das Novembersystem nur an einer Straßenschlacht zwischen S.A. und Reichsbanner studiert, statt nach der Herkunft, der Idee und dem Glauben zu fragen, aus dem die deutsche Revolution geboren wird. Leider hat man die Wikinger und damit die heidnischen Nordleute allzulange so einseitig in unserer an Fälschung reichen Geschichtsschreibung von Süden her dargestellt. In dem neuen katholischen Nachschlagebuch „Der kleine Herder" (Freiburg i. Br.) steht unter dem Wort „Wikinger" nur der Satz: „Die auf Raub fahrenden Normannen", und unter „Normannen": „Die Germanen in Dänemark und Skandinavien, berüchtigte Seefahrer (Wikinger), plünderten 9./10. Jahrh. die Küsten Europas." Daß die Germanen des Nordens Kulturvölker waren, die aufbrachen zur Wikingertat, und aus welcher Heimat und welcher Sitte sie die Kraft nahmen zu ihren Taten, steht in diesem wie in anderen Werken nicht.

Obwohl es der deutsche Führer war, der die tiefsten Worte des Friedens und die klarsten Vorschläge zur Verfemung des Vernichtungskrieges fand, erweist man die deutsche „Gefährlichkeit" immer wieder am falschen Bild von friedenstörenden Germanen und besonders am Wikinger. Hätte man recht damit, dann wären die Worte des Führers vom Frieden freier Völker nicht im „Sittlichkeits- und Moralgefühl germanischer Rasse" gesprochen (Parteiprogramm), sondern ungermanisch. Germanisch wäre aber dann jener Stammtischpatriot, der während des Weltkrieges in der sicheren Heimat halb Frankreich annektierte, germanisch wäre des Juden Ernst Lissauer „Haßgesang gegen England" mit dem Anruf des rächenden alttestamentlichen Gottes. Wenn imperialistische Eroberung und Völkerknechtung germanisch wäre, dann wäre nicht Hermann, der im heimatlichen Walde den römischen Feldherrn schlug, germanisch, sondern der römische Cäsar, der Deutschland erobernd durchzog. Germanisch wäre dann nicht Wittekind, der die Freiheit der Sachsen verteidigte, sondern Karl, der sie unterwarf. Germanisch wäre dann der Welteroberungsgeist der streitbaren mittelalterlichen Kirche.

Wehrhaft war der Germane und insbesondere der Wikinger, sogar kriegerisch, wenn es wichtige Lebensbedingungen erforderten. Aber der kriegerische Imperialismus, der Völker und Länder vergewaltigt ohne Ehrfurcht vor dem Volkstum, das sie bewohnt, ist nicht germanisch. Auch das Herren- und Kämpfertum der Wikinger, richtig verstanden, bestätigt, daß Germanen, auch wenn sie Feinde besiegen und Land erobern, nicht fremde Art vernichten.

Der Wikingersturm.

In jenen Jahren, als der Kaiser Karl dem Papst die heidnischen Sachsen in jahrzehntelangem Ringen unterwarf, und dann in Rom, am Weihnachtstag des Jahres 800, im Gebete überlistet, die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes nehmen mußte, brach der Wikingersturm im Rücken der kämpfenden und unterworfenen Sachsen gegen das Frankenreich los. Über zwei Jahrhunderte hat er dann getobt, Flotten haben Städte und Häfen erobert, Heere haben Land genommen und Staaten gegründet und schließlich haben in immer planloser werdender Seeräuberei Kämpen und „Fürsten ohne Land" geheert und geplündert oder sich untereinander befehdet, bis sie untergingen ohne Ehre und Sieg. Wie es aber zu dieser dem germanischen Wesen fremden Schlußtragödie kommt, werden wir nachfolgend erläutern. Aufs Ganze gesehen, ist dieser große Nordmännersturm an der Schwelle zwischen Heidentum und Christentum ein



großer Kampf der nordischen Art gegen Süden und Osten, eine Fortsetzung jener früheren Ausfahrten und Kämpfe nordischer Völker, die wir bereits im Fernen Osten oder im Mittelmeerraum kämpfen und untergehen sahen.[2]) Zum Teil die gleiche feindliche Fremde, die den nordischen Bauern in Indien und Persien, in Hellas und Rom entgegenstand, war über die Alpen und auf östlichen Handelswegen und Hunnenstürmen ins germanische Kernland vorgedrungen. Eine fremde Weltanschauung und eine neue Priesterschaft, eine Sittlichkeit fremden Blutes und ein neues Ideal, eine fremde Auffassung von Volksgemeinschaft und Herrschertum, von Bauernfreiheit und Tyrannenrecht griff überall offen und heimlich ins germanische Leben hinein. Die Unruhe der Völkerwanderung, die den Süden bedroht hatte, war gebannt. Von den mischrassigen Franken her einigte der katholische Staatsgedanke und Glaube die germanischen Stämme; das Schwert der Bekehrer fällte bei Cannstadt alemannische und bei Verden sächsische Widersacher auf eine grausame Weise, von der gewiß Kunde genug zu allen Germanen drang. Der Kaiser Karl in Aachen hatte geplant, mit Bekehrung und Unterwerfung auch nach dem heidnischen Norden vorzudringen. Während seiner Kämpfe gegen die Sachsen flüchteten manche von diesen nach Dänemark und erzählten dort von dem grausamen Feinde. Aber schon Jahrhunderte zuvor haben Nordmänner gegen Süden gekämpft und genaue Kunde von allen Heldentaten heimgebracht. So mag man auch jetzt im Norden klar genug erkannt haben, daß der Kampf um Glauben und Freiheit ging, und daß man volle Kraft einsetzen mußte gegen einen Feind, der nach so grausamer Unterwerfung der Sachsen unmittelbar die Nordgermanen bedrohte. Nur so sind die großen Wikingerzüge zu erklären, mit denen der schon immer seegewaltige Norden plötzlich in den Kampf der Zeit eingreift.

Die erste Kunde von Wikingereinfällen kommt aus England und Irland. Es sind N o r w e g e r, die in Wessex 787, also vier Jahre n a c h dem Blutbad von Verden, wo Karl 4500 gefangene Sachsen enthaupten ließ, und 793 in Northumberland die Christen bedrohen und das Kloster Lindisfarne zerstören. Besonders Irland, der alte Stützpunkt der christlichen Mission und die Hebrideninsel Jona, dessen Kloster das Missionszentrum des Nordens war, werden erste Angriffsziele. Auch das war kein Kampf gegen Kultur und Religion, sondern ein Kampf gegen die politische Macht, die im Namen der Religion, der Liebe Tausende edler Sachsen an einem Tage enthaupten ließ und den Henker „heilig" sprach.

Kaiser Karl hatte sächsische Gebiete an der Ostsee entvölkert, die Bewohner „verpflanzt" und Wenden angesiedelt.

Die dänischen Nordleute griffen nun unter ihrem weitschauenden Führer Gottrik an dieser Stelle an, verjagten den von Karl eingesetzten Wendenfürsten und machten sich das Land tributpflichtig. Dann baut der Däne zwischen Nord- und Ostsee einen mächtigen Schutzwall, den „Danewirk", rüstet 200 Schiffe aus, greift Friesland an, erzwingt auch dort Tribut und will bei Verden sich mit Karl und seinem Heere schlagen. Er soll die Absicht gehabt haben, Sachsen und Friesland wieder den Franken zu entreißen, und wie er sagte, in Aachen seinen Sitz zu nehmen. Da wurde er von einem Dienstmann ermordet (810), ehe es zu der Entscheidungsschlacht kam, die nach Leopold von

[2]) Vergleiche Schulungsbrief 6/34, 3, 7, 8/35.

Rankes Urteil das Reich Karls und der Kirche hätte zerschlagen können.

Nun baute Karl auch seinerseits Grenzbefestigungen und setzte seine Küsten in Verteidigungszustand. Aber seine letzten Lebensjahre standen unter der Drohung des unbesiegten nordischen Feindes, der Karls Nachfolgern schwer zu schaffen machte. Die Wikingerfahrten umfassen bald das ganze Festland bis Spanien und ins Mittelmeer hinein. 841 fahren Wikinger in die Seine, dann in die Loire bis Nantes, in die Garonne bis Toulouse. 845 nimmt eine Flotte von 600 Schiffen Hamburg. Gleichzeitig werden Lissabon, Sevilla, Cadix heimgesucht. In ungeheurer Kraftentfaltung nehmen sie alles, was sie lockt, in Besitz. Sie fahren in den Rhein, sie stürmen Paris; und die ganze Welt zittert vor ihnen und betet: „Vor den Nordmännern und ihrer Wut bewahre uns gnädig, o Herre Gott!"

Landnahme und Staatengründung der Wikinger.

Soviel dieser kämpferische Wikingergeist Frieden brechen und Schrecken verbreiten mochte, mächtiger und wirksamer war doch immer der nordische Wille, zu bauen, zu gründen und zu kolonisieren. Frühzeitig nutzten die nordischen Völker ihre alte Seetüchtigkeit dazu aus, lebhaften Handelsverkehr zu treiben. Ein ganzes Netz befestigter Handelsplätze legten sie zumal in der Ostsee an: bei Schleswig die Wikingersiedlung Haithabu, in Mecklenburg Rerik, an der Odermündung die Jomsburg und oben im heutigen Rußland Nowgorod. Vom Ostseeraum ging ihre Handelsstraße durch Rußland ans Schwarze Meer und führte nordische Männer nach Byzanz, wo sie oft Dienst nahmen beim Kaiser und dessen blonde Leibwache bildeten. In Nestors „Russischer Chronik" wird uns erzählt, wie im 9. Jahrhundert slawische Völker Gesandte über die Ostsee zu den Schweden geschickt haben mit der Bitte: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin. So kommt, es zu beherrschen." So wurden Nordgermanen die Gründer des russischen Staatswesens, das sich von Nowgorod und Kiew ausbreitete und das man in Island als „Groß-Schweden" bezeichnete. Die slawischen Völker müssen die nordischen Handelsherren und Bauernsöhne, die Tatkraft und Ordnungssinn bewiesen, mit anderen Augen gesehen haben als die Äbte und Grafen im Reiche Karls, die nur ihre wilde Tapferkeit fürchteten und ihr „heidnisches" Wesen. Der Name R u ß l a n d erinnert noch an diese friedliche germanische Kulturtat im Osten, denn er steht in Beziehung mit dem slawischen Wort rus (blond).

Ähnlich erinnert der Name der nordfranzösischen N o r m a n d i e an die Normannen oder Nordmänner, die im 9. Jahrhundert dieses Land in Besitz genommen haben. Der Norweger Rolf mußte vor der Gewalt des Königs Harald Schönhaar, der sich nach dem Vorbilde Karls des Franken die freien norwegischen Bauern unterwarf, außer Landes gehen. Da sammelte er tapfere Männer um sich und fuhr übers Meer. Er faßte Fuß in Nordfrankreich, und der König Karl, mit Beinamen „der Einfältige", konnte sich seiner nicht anders erwehren, als daß er ihm das ganze Land am Unterlauf der Seine abtrat. Rolf sollte ihm dafür den Lehnseid schwören und sich taufen lassen. Aber als die feierliche Handlung stattfinden sollte, zu der auch nach damaliger Sitte gehörte, daß der belehnte Fürst dem König den Fuß küßte, ließ sich der Wiking durch einen seiner Leute vertreten, weil er selbst sich nicht beugen wollte. Dieser aber trat auf den König zu, und hob, solcher demütigen Handlung ungewohnt, den königlichen Fuß so hoch zu sich empor, daß der Herrscher mitsamt dem Throne hintenüber fiel. — In der Stadt Rouen, die Rolf sich erobert hatte, ohne den Bürgern den Frieden zu verweigern, starb dieser Wikingerfürst 930 als landgewaltiger Herrscher in hohen Ehren. In seinem Reiche gab es weder römischen Despotismus noch Willkürherrschaft des Adels, wie sonst ringsum in der abendländischen Welt. So streng sorgte der Staat für den Schutz des einzelnen, daß es verboten werden konnte, den Pflug mit vom Feld nach Hause zu nehmen, das Vieh zu bewachen oder die Habe zu verschließen. Handel, Kunst und Wissenschaft blühten in diesem Normannenreich, und trotz der Überfremdung in Glauben, Sitte und Sprache blieb der Wikingergeist des Nordens noch lange lebendig, und gab diesen Normannen die Kraft, unter Wilhelm dem Eroberer 1066 nach England zu fahren und es in Besitz zu nehmen.

Ganz ähnlich wie Rolf zog 100 Jahre später

der Sohn eines armen Grafen der Normandie, Robert Guiskard, mit seinen Brüdern nach Sizilien, das er den Sarazenen entriß und wo er in wenigen Jahren den Grundstein zu einem der reichsten Staaten des Mittelalters legte. Auch dieses Normannenreich war berühmt wegen seiner guten und gerechten Verwaltung. Die Wissenschaft fand hier, ähnlich wie am Hofe des großen Goten Theodorich, eine Stätte. Die Baukunst wurde gepflegt. Und im Gegensatz zu der Unduldsamkeit, mit der sonst überall Christen gegen Nichtchristen oder andere Christen stritten um den „rechten Glauben" (was sie heute noch tun), bewahrte das normannische Sizilien inmitten der verschiedensten Bekenntnisse jene Duldsamkeit in religiösen Fragen, die den Germanen vor der Bekehrung zum römischen Christentum immer selbstverständlich war. Ein Nachfahre Roberts prägte das Wort: „Möge ein jeder den Gott anrufen, den er verehrt! Wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig."

Von ganz besonderer Bedeutung aber für die Bewahrung des nordischen Geistes der Wikingerzeit wurde die Tatsache, daß die Nordleute, zumal die norwegischen Edelgeschlechter, zwischen 874 und 930 das ferne, freie Island besiedelten, und zu einem letzten Hort des Heidentums, einer letzten Bauernheimat der Wikinger, machten.

Das kam so: Harald Schönhaar hatte sich zum Alleinherrscher Norwegens gemacht und mißachtete die alten Bauernrechte. Da luden viele, und gerade die besten, ihre Habe auf die Schiffe. Sie nahmen Vieh, Saatkorn, Waffen und die heiligen Hochsitzpfosten ihrer Halle mit und fuhren aus, um ihre Freiheit zu wahren und eine neue Heimat zu gewinnen. So wurden in rascher Folge Teile von Irland, Hebriden und Orkaden, Island und später sogar Grönland besiedelt.

Island war damals kaum bewohnt; nur einige irische Einsiedler lebten dort ihrem weltverlorenen Christentum und wurden von den Ankömmlingen in Frieden gelassen. Der Wikingergeist, der den Mut zu dieser kühnen Landnahme gab, schuf auf dieser schönen, an Naturwundern reichen Insel der Gletscher und Vulkane einen letzten germanischen Freibauernstaat. Von hier aus gingen durch zwei Jahrhunderte noch Wikingerfahrten in die Welt; jeder echte Islandbauer suchte sich in der Jugend auf einer solchen Fahrt zu bewähren, Ruhm zu gewinnen drüben im Dienste nordischer Fürsten, bis der Wikingername seinen guten Klang verlor. Hier in Island besann sich der germanische Geist noch einmal auf die ganze Weite seiner Taten. Hier, abseits vom Ringen zwischen Papst und Kaiser, war ihm eine sichere Zuflucht, eine Atempause zwischen alter heidnischer und neuer christlicher Geschichte gegönnt. Hier träumte von seinem Hof aus der Bauer in die Ferne und dachte nach über Schicksal und Heldentum. Hier wurden, während in Deutschland Ludwig der „Fromme" die alten Lieder vernichtet hatte und fremde Bildung das Volk beherrschte, die germanischen Helden- und Wikingersagen aufbewahrt. Und immer wieder ging und geht von diesem Lande eine Wiedergeburt des nordischen Wikingergeistes aus oder ein neues Verstehen des nordischen Wesens. „Schiffe am Himmel" nennt der moderne isländische Dichter Gunnar Gunnarsson die Geschichte seiner Jugend. Alle isländischen Träume und Gedanken gehen Wikingerwege in die Welt.

Eine größere Kulturleistung fast als diese rasche Besiedlung und Staatsgründung auf Island war die letzte Siedlertat des Wikingertums, die Landnahme in Grönland. Man hat den tapferen und klugen Erich den Roten mit Recht den „letzten Wiking" genannt, weil er noch einmal in die letzten Stunden nordgermanischen Heidentums den nordischen Wikingergeist und das nordische Bauern- und Kulturträgertum in sich vereinigt und zu einer großen Leistung entfaltet. Er war eines Streites wegen von Norwegen nach Island gezogen und auch dort nach einer Fehde geächtet worden. Nun fuhr er mit seinem Weibe Thjodhild und seinen Freunden westwärts nach einer fernen Küste, von der man ungewisse Kunde hatte. Er landete in Grönland, und fand die Fjorde an der südlichen Westküste bewohnbar. „Grünes Land" taufte er es, um recht viel Siedler nachzulocken. Die kamen auch in vielen Schiffen; so wurde in planmäßiger Kolonisation dort oben am ewigen Eise eine germanische Bauernkolonie bis zu 300 Höfen und etwa 5000 Menschen gegründet, die, anfangs in großem Wohlstand, ein halbes Jahrtausend ge-

lebt hat, bis sie vergessen starb in der Zeit, als Kolumbus die „neue Welt" entdeckte. Diese Grönländer aber hatten die „neue Welt" schon gekannt. Sie haben auf richtigen Expeditionen versucht, sich in Nordamerika anzusiedeln, mit den Indianern gekämpft und haben noch Jahrhunderte nach der Entdeckung sich aus Nordamerika ihr Bauholz geholt.

Wir kennen den „letzten Wiking" gut, den Herrn von Grönland, dessen Sohn und Tochter Schiffe nach Amerika steuern, und dessen Halle noch erfüllt ist von der Erinnerung an die großen Helden seines Blutes vor vielen hundert Jahren drüben im deutschen Land. Wir sehen ihn im Erichsfjord vor seinem Gehöft stehen, als das Schiff eintrifft, das den Sohn aus Norwegen zurückbringt. Es kommt spät; der kurze Sommer ist schon vorbei und die Weiden sind bereift. Der Wind hatte das Schiff vom Kurs gebracht und den Sohn das Land im Süden (Amerika) finden lassen, von dem er heimkehrend nun erzählt. Da wacht die Wikingerlust auf, weiterzufahren, auch diese Küste noch zu sehen. Aber ein anderes bricht Erich den Mut. Der Sohn kommt vom König in Norwegen, und der hat ihm geboten, auch Grönland christlich zu machen, er gab ihm einen Priester und Mönche mit. Die Saga erzählt uns, Erich der Rote habe ingrimmig dem Sohne gesagt, seine beiden Taten, Winland-Amerika gefunden und den „Heuchler" mitgebracht zu haben, höben einander auf, er wäre zu alt, um noch den Glauben zu wechseln.

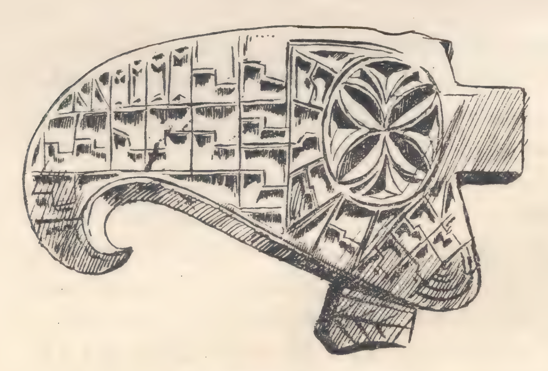
Es ist eindrucksvoll, noch einmal von dort oben her den weiten Raum zu überschauen, den der germanische Wikingergeist umspannte, ehe das christliche Zeitalter begann. Auf einem der Gletscherberge Grönlands fand man jüngst hoch oben eine Warte und Steinhütten. „Dort kann man nichts als spähen", schrieb der Finder. Dort haben die Nachkommen Erichs des Roten Ausschau gehalten nach einem letzten Schiff aus der germanischen Heimat, die sie vergessen hatte. Man fand auch Runen an den Särgen in der grönländischen Erde, Runen, wie sie nordische Krieger im Dienste des Griechenkaisers auf den Stein eines Löwenbildes am Athenischen Meere schrieben, sich ihrer fernen Heimat erinnernd. Jetzt ahnen wir, wie groß und weit schon einmal vor tausend Jahren das germanische Leben war.

Die Wikingerheimat.

Das Leben der Wikinger beginnt nicht erst, wenn sie unter Segel sind. Sie haben Heimat, die sie geboren und erzogen hat. Nur in ihr erfahren wir, was sie zum Kampf und zur Ausfahrt trieb, welche Sitte und welcher Glaube sie begleitete. Von der Schwelle des Hauses oder vom Strande aus folgte Elternblick und Gattenliebe den Segeln in die ferne Tat. Die Heimat im Rücken gab ihnen den großen Mut. Denn gerade der nordische Mensch bedarf zum Ausgriff und zur großen Tat einer sicheren Bindung nach innen, eines religiösen und sittlichen Haltes. Wenn er diesen verliert, entartet seine Tat zur rohen Abenteurerei, wie die Wikinger entartet sind, als sie die Heimat verloren.

Wir nennen die Zeit mit Recht nach ihrer Tat: Wikingerzeit. Aber ihre Menschen verstehen wir von ihren Eltern und Ahnen her. Diese waren nordische Bauern. Ihr Land war altes Kulturland, keine Steppe, die Raubtierinstinkte erzog. Darum hat der nordische Geist, als er im Wikingertum in die Welt zog, viel mehr gebaut und geschaffen als zerstört, solange er nicht heimatlos geworden war durch den großen Kulturumbruch des Christentums oder durch die Schuld des nordischen Menschen, sich an die Fremde zu verlieren und einem heimatlosen Draufgängertum zu verfallen.

Aus Norwegen sind die ersten Wikingerschiffe gekommen. Norwegen mit seinen vielen engen Fjorden hat nie einen anderen Herren gehabt. An den Orts- und Hofnamen kann man weit über die Zeit schriftlicher Überlieferung hinaus eine beständige Bauern- und Siedlungsgeschichte ablesen. Die Funde in seiner Erde, die Gräber und Runensteine führen uns durch Jahrtausende einer sicheren und bodenständigen germanischen Kultur. Unter Volkskönigen sehen wir die norwegischen Landschaften in freier Bauernverfassung. Die germanische Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter, die germanische Siedlungsweise vom Großhof zu neuen Höfen, und die Zusammengehörigkeit von Schwert und Pflug wird uns deutlich in den Quellen gezeigt. Das stolze Herrentum dieser Bauern bedarf keiner Sklaven. Im Gegenteil hören wir, wie noch im letzten heidnischen Jahrhundert die mächtigsten Adels-



Holzschnitzerei: Adlerkopf

bauern ihren für Geld erworbenen Knechten Gelegenheit geben, sich in spätestens drei Jahren freizuarbeiten, um dann ein eigenes kleines Gehöft oder eine Fischerei zu betreiben. Gewisse Reste einer noch heute vorhandenen „Herrenschicht" in Deutschland, die zum Ausbeutertum wurde an deutscher Arbeiterkraft, kann sich kaum auf den nordgermanischen Herrenmenschen berufen, der seine Rechte niemals aus den Vorrechten einer Kaste über unterdrücktem Volke gleichen Blutes nahm.

Seit fernsten Zeiten war dieses Volk, wie die alten Felszeichnungen in Skandinavien zeigen, vertraut mit der Schiffahrt und dem Meer. Dieses Bauerntum bedurfte des Ausgriffs in die Ferne vom festen Grunde aus. Es begnügte sich nicht, am Meere, unbekannten Küsten gegenüber, sich auf engen Raum zu beschränken. Man wohnte einzeln, wie heute noch die Norweger auf dem Lande; und wo das Meer den Blick in die Ferne eröffnete, wurde ein Seeschiff gebaut, dem Meere seine Geheimnisse abzukämpfen. Erzog das schroffe Land mit seinen dunklen, tiefen Wintern zum harten Kampf um Saat und Ernte, so erzog das Meer zum Wagnis in die Ferne.

Wissenschaft, Kunst und Weltanschauung.

Auf einem grönländischen Hofe um die Jahrtausendwende hat ein germanischer Dichter von Siegfried (Sigurd), von dem Untergang der Nibelungen im Hunnenland gedichtet, denn der Wikingergeist trug die Gedanken über die ganze weite Welt germanischer Tat, die ein Ganzes war trotz aller Fehden, bis der Glaubensstreit sie trennte in Christen und Heiden, und der bis heute nicht entschiedene Kampf einer fremden Gesinnung mit der ererbten, germanischen begann.

Es ist der Geist der Seefahrer, der Entdecker, der Forscher, der hier sich bilden konnte, und dem nordischen Menschen aller Zeiten stärker als anderen eigen ist. In dem von norwegischen Bauern besiedelten Island hat dieser Geist sich entfaltet. Der forschende Blick folgte den Segeln und suchte die Lage der Länder wie die Sitten der Fremde zu erkennen. Noch ein später Normannenfürst in Sizilien erwählte sich die Erdkunde zu seinem Lieblingsstudium, und sammelte die Berichte aller Seefahrer, wie die Nordleute auf Island getreu alle Wikingerzüge in der Erinnerung bewahrten und sie mit einem starken Sinn für die Geschichte ihres Blutes und für die Heldentat großer Führer von Geschlecht zu Geschlecht weitergaben, bis sie aufgeschrieben worden sind. Es hat unter den Bauern und Bäuerinnen Islands manche gegeben, die uns als besonders sternenkundig, heilkundig oder geschichtskundig genannt werden. Vor allem war der Gebrauch der Runenschrift zu Mitteilungen, Warnungen, Toteninschriften und Weissagungen und die Kenntnis der überlieferten Sagen und Mythen ein wichtiges Gebiet. Die Gabe der Weissagung und des ahnungsvoll sicheren Ratgebens war oft Frauen eigen, das Wissen und Streiten um die Satzungen des Rechtslebens und Rechtsspruches mehr den Männern vorbehalten. Nicht volksfremde Gelehrtenschulen und Klöster, sondern Bauernhöfe waren die Träger der Bildung damals; und es ist erstaunlich, wie das Volk hinter der harten Alltagsarbeit Zeit und Sinn fand für den Blick in die Vergangenheit, für Kunst und Wissen aller Art, und für das Nachdenken über die tiefsten Fragen, die uns bewegen. Liebevoll schnitzte man die Pfosten der Halle, die Steven der Schiffe und die Kufen der Schlitten; in der zum Fest mit Grün bestreuten Halle schmückte man die getäfelte Wand mit mythischen Bildern; die Schmiedekunst bleibt geachtetes Handwerk; die Weberei wird von Frauen wie Männern betrieben. Von webenden Frauen heißt es in einem Eddalied:

„Wir stickten in Gold, Segler der Dänen.
Wir wirkten ins Tuch Taten der Krieger . . .

Wir flochten hinein, wie Fürsten kämpften,
Das Schiff Sigmunds in See stechend,
Mit schmuckem Goldbug, geschnitztem Steven."

Kunstvolle Schmiede und vor allem Schiffbauer zeigt uns die Bauernsage. Das Heldenlied erzählt von Wieland dem Schmied, der in seiner einsamen Waldschmiede saß und „Rotgold schlug um funkelnd Gestein".

Die eigentümliche Verschlingung der Figuren und Linien in der Schnitz- und Schmiedekunst der Wikingerzeit erinnert an das Wellenspiel auf dem Wasser*) und kennzeichnet die wildbewegte Helden- und Seefahrerzeit. Die Waffen, vor allem das Schwert, mit kunstvoll eingelegtem Griff, oder der Schild mit Bildschmuck und Ornament, wie auch das geschnitzte Horn, zeigen die Freude am künstlerischen Werk. Die Feste mit großem Gästeaufgebot in germanischer Gastfreundschaft gaben Gelegenheit zu Sport, Tanz und Lied, und das Dichten war schon in Norwegen, vor allem aber dann in Island, wo der lebendigere keltische Blutseinschlag den nordischen Geist ergänzte, eine Kunst, an der das ganze Volk beteiligt war. Aber nicht nur die kleinen Begebnisse des Lebens, sondern die größten Gedanken wurden dieser Dichtkunst eingefügt. Die für die Seefahrt so wichtigen Gestirne und der weite Himmel über den Meeren, das Nordlicht und die Mitternachtssonne lockten Blick und Gedanken, hinter das Sichtbare vorzudringen. Der große Mythus von dem Weltenbaum, der wie das Sinnbild des wachsenden Lebens und der alle Zerstörung überdauernden Ordnung in der Welt steht, alles trägt und im Untergang unter seinen Wurzeln die Quellen des Wissens und die Keime neuen Menschen- und Götterlebens birgt, ist vom nordischen Bauernhofe aus ersonnen, der auch das Menschenleben und den „Stammbaum" der Familie unter dem Sinnbild des in der Erde wurzelnden und in den Himmel hinaufgreifenden Baumes sieht.[3]) Die Volksgemeinschaft, im Thing sich jährlich oder öfter vereinend, erlebt den Sinn ihres Zusammenhaltes in der religiösen Feier. Der heilige Hain, in dem man die Gottheit und den „Ursprung" des eigenen Stammes verehrte, barg auch oft Gräber geehrter Toter. Noch heute erheben sich im Wald und an den Fjorden die großen Totenhügel. Mancher Wiking wählte sich noch im Leben einen Platz für sein Grab an hoher Küste mit weitem Blick über das Meer. Mancher fahrtberühmte tote König wurde wie der getötete Gott Balder auf ein brennendes Schiff gelegt zu seiner letzten Fahrt ohne Wiederkehr. In Skandinavien und Island vereinigen sich beide Bestattungsarten zu einer anderen Sitte. So finden wir oft tote Männer und Frauen der Wikingerzeit auf Schiffen ruhend in einem großem Erdhügel. Das berühmteste dieser

*) Siehe Kopfleiste Seite 304.

[3]) Siehe Schulungsbrief 6/35.



„. . . sein Grab an hoher Küste mit weitem Blick über das Meer."

Gräber ist das bekannte Schiffsgrab von Oseberg.[4]) In ihm ruhte die Königin Osa, Großmutter jenes Königs Harald Schönhaar.

Der Gott der Landnehmer.

Kennzeichnend für den tat- und fahrtfrohen Bauern- und Landnehmergeist der Wikingerzeit ist schon der Mythos von den Söhnen Burs,



Wikingerschmuck: Thorshammer

die „M i d g a r d", das nordische Land, aus den Fluten hoben und bebauten. Sie ist den Nordleuten, wie einst den nordischen Persern, das Heiligste. Die Heiligtümer inmitten i h r e s Landes sind die Stätten, wo Menschenkraft sich mit Gottesmacht verbindet. „Von der Erde geboren" oder „mit Erdkraft genährt" nennt man die Gottheit, den „Schützer Midgards" oder — nach der Stimme des Himmels — den Donnerer, D o n a r — T h o r. Dieser Gottesname „Thor" beherrscht die norwegischen und isländischen Kulte zur Wikingerzeit neben den meist schwedischen Namen „F r e y r" (gleich Herr) und dem zuletzt immer mehr auf Wikingfahrt genannten „O d i n". Die Phantasie gestaltet sich Thors Bild nach dem Ideal des erdfesten, kraftvollen, fahrtfrohen, trinkfesten, großmütigen und auch gutmütigen, aber im Kampf furchtbaren Nordlandmenschen; in ihm ist der Geist der Wikingerzeit eindeutig wiedergespiegelt. Seine Beständigkeit und Erdfestigkeit verbinden sich mit seiner Freude an Fahrten und großen Taten, zum Töten der Riesen und Zurückholen geraubter Schätze und Frauen; sein Hammer, den er zerschmetternd wirft, und der zurückkehrt in des Gottes Hand, ist wie ein Gleichnis für die Wikingerjugend, die ausfährt zur Tat und heimkehrt an den Hof der Väter. Mit dieser Gottheit fühlt sich der selbstbewußte Bauer im Kampf für das Leben verbunden und nennt sie ohne sich ihr gleich zu dünken, seinen „Freund". Sie nahm er mit auf die ersten Wikingerfahrten und auf die Landnahme nach Westen, Süden und Osten.

Eine der vielen isländischen Bauerngeschichten (Sagas) gibt ein gutes Beispiel für das nordische V e r t r a u e n s v e r h ä l t n i s zu diesem Gott. Es ist kennzeichnend für germanisch-nordische Frömmigkeit, wenn auch nur eines unter vielen, die es ergänzen und bestätigen:

In einem der Fjorde Norwegens besiegte Harald Schönhaar in einer großen Seeschlacht die eigenmächtigen Großbauern des Landes, um, nach dem Vorbilde Karls eine neue Staatsform und Staatseinheit zu begründen. Wie viele der besten Geschlechter im Land mochte auch ein Bauer namens Thorolf sich nicht mit dieser neuen Königsherrschaft abfinden. Schweren Herzens rang er um den Entschluß, seinen Erbhof aufzugeben und über See nach neuem Land und neuer Freiheit auszufahren. So ging er in sein Heiligtum und fragte vor dem Altar sein Gewissen und seinen Gott, „seinen lieben Freund Thor", ob er auswandern sollte. Der Gott Thor aber, erzählt die Saga, riet ihm, nach Island zu fahren. Der Bauer rüstet zur Fahrt, und nimmt als letztes und wertvollstes Gut die heiligen Pfosten seines Hochsitzes aus der Halle mit. Auf einem von ihnen ist das Gottsymbol eingeschnitzt, sein Name, sein Bild oder sein Hammerzeichen. Auch etwas Erde nimmt Thorolf mit von dem Erdaltar des Gottes. Dann fährt er los mit Frau und Kindern, mit Gesinde, Vieh und Gerät, und im Angesicht der neuen Küste wirft er seine Hochsitzpfosten ins Meer, damit sie ans Land treiben, und so ihm den Rat Thors kundgeben sollen, wo er Land nehmen und wohnen soll. Der Bauerngott muß das am besten wissen.

Am Lande bauen der Bauer Thorolf und sein Weib sich einen stattlichen Hof und eine Kult-

[4]) Siehe Seite 307.

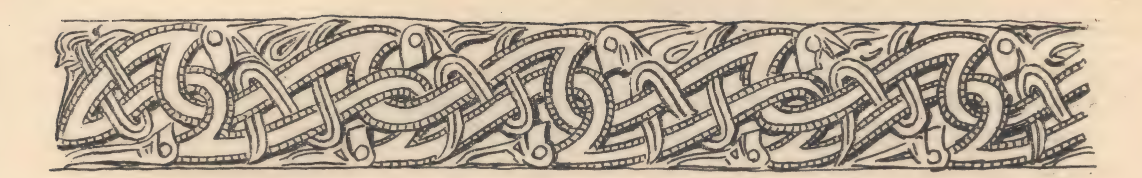
halle dazu. Sie weihen sie dem Gott, umschreiten das Land mit Feuerbränden und benennen es nach ihm, weihen ihm ihre Kinder und geben ihnen Namen wie Thorstein, Thordis, Thorhild. In der Gotteshalle versammelt der Hofherr oder „Gode" seine Freunde und Gefolgsleute. Den Eidring auf dem Altar nimmt er zur kultischen Feier in die Hand, rüstet das Festmahl zu Ehren des Gottes. In den Kessel mit dem Blut der geschlachteten Tiere taucht er einen Sprengwedel und besprengt das Heiligtum und die Versammelten, damit sie durch gleiches Blut, wie dann auch durch gemeinsamen, geweihten Trunk miteinander und mit der Gottheit im unverbrüchlichen Treueverhältnis verbunden sind. Und draußen über dem Fjord benennt er einen Hügel „den heiligen Berg", den keiner ungewaschen schauen darf. In ihm, glaubt er, wohnen seine Toten, in ihn hofft er selbst mit den Seinen einzugehen. Die Saga erzählt, wie noch viele Jahre später das Volk sich dort die Ahnen des Geschlechts im Hügel fröhlich wohnend dachte.

Vor allem zeigt dieses Beispiel drei Grundzüge des Heidentums: zuerst das ungezwungene Verhältnis zwischen dem Menschen und der Gottheit, das sich weniger auf Furcht und Gehorsam, als auf freundschaftliches Vertrauen stützt. Sodann die freie, nicht einmal durch Priesterstand und Satzung gebundene Regelung des Gottesdienstes. Und drittens die unlösbare Verknüpfung von weltlichen und geistlichen Dingen. In der Handvoll Erde, die der Bauer Thorolf vom Altar des Gottes mitnimmt, ist für ihn die Macht der Gottheit und zugleich der Segen seines heimischen Erblandes enthalten. In den Pfosten des alten Hochsitzes weiß er das Vermächtnis seiner Vorfahren und doch auch den göttlichen Willen, der ihm die neue Wohnstätte anweist. Der Mittelpunkt seines irdischen Besitzes ist ihm erfüllt mit Kräften der Gottheit.

Diese drei Grundzüge des germanischen Heidentums finden wir in fast allen Überlieferungen. Der Germane hat der Gottheit verschiedene N a m e n gegeben, er hat sich G e s t a l t e n als Gottsymbole erdacht, oft hat er auch die göttliche Kraft in seinen Ahnen, dem Urvater oder der Urmutter des Geschlechts verehrt. Wie aber im Verhältnis zwischen Fürst und Gefolgsmann nicht unterwürfige Demut, sondern freiwillig ver-



Festhalle der Wikingerzeit



trauensvolle Unterordnung vorherrschend war, so war auch im Verhältnis zwischen Mensch und Gott das Vertrauen auf den göttlichen Freund und seine geheimnisvoll in und über den Menschen wirkende Macht das Vorherrschende. Einen solchen Glauben brauchten diese Menschen, die oft weit auseinander wohnten im unwirtlichen und umkämpften Land und die mit leichten Schiffen über wilde Meere fuhren. Mit einem Vertrauen auf helfende göttliche Mächte und einem Vertrauen auf ihre eigene Menschenmacht und Kraft hielten sie sich in den unendlichen Gefahren und in den langen nordischen Winternächten die Dämonen vom Halse. Natürlich gab es im religiösen Leben der Wikingerzeit auch Grauen und Verzweiflung, Angst vor Dämonen und einem „unheimlichen" Gott. Von Osten her kam eine landfremde Zauberei, und der Spuk wiedergehender Toter erfüllt die Übergangszeit. Aber wäre der Grundzug und Ursprung des nordischen Glaubens nicht Vertrauen und selbstbewußte Gottesfreundschaft gewesen, sondern Furcht und Demut und zitterndes Abhängigkeitsgefühl: woher hätte die Wikingerzeit den großen Mut zu ihren Fahrten und die Freude an der heldischen Meisterung des Lebens und des Schicksals gehabt?

Besonders groß kommt diese Verbundenheit von göttlichem und menschlichem Leben in der großen nordischen Dichtung vom Untergang eines Weltzeitalters zum Ausdruck. Gegen Götter und Menschen, gegen Himmel und Erdflur stürmen unheimliche Mächte aus dem Süden an; die Götter reiten zum Kampf. Ihnen folgen die Scharen jener Helden (Einherier), die ehrenhaft gefallen sind und würdig sind, den Göttern im Endkampf beizustehen im tragischen Untergang. Denn das Erlebnis der ausklingenden Wikingerzeit ist der Sieg der Fremde über die nordische Kraft; eine Seherin schildert in großen Bildern, wie die Zeit des Brudermordes und des Ehebruchs naht und Midgard mit Menschen und Göttern versinkt. Heldisch gefaßt sieht der Wiking diesem Untergang entgegen und stellt sich dem Kampf unter Odins Zeichen, das den Sieg und den Tod regiert:

„Auf blutiger Walstatt wägt man die Kräfte.
Fürsten sinken. Sippen erlöschen.
Odin holt sich die Edelsten heim."

Odin und Walhall.

In Odin hat eine andere Vorstellung von der Gottheit Gestalt gewonnen. Sie hat sich an einen ebenfalls alten Namen für das im Sturm geahnte göttliche Wirken (Wodan) angeschlossen. Der Gefolgschaft reckenhafter Kämpfer am Fürstenhof oder im Wikingerheer wurde das Meer zur Heimat; sie ergab sich ganz dem Krieg und dem Wagnis mit seinen unberechenbaren Wechselfällen. So wurde ihr dieser unberechenbar das Kriegsglück verteilende Odin, der die Krieger nach seiner „Walhall" ruft oder durch Walküren holen läßt, zur beherrschenden Gestalt. Die schimmernde Walhall, wo die toten Helden des Götterfürsten zechen, ist überragender Gedanke der Wikingerdichtung geworden und vergöttlichtes Abbild der nordischen Gefolgschaftshalle. Der Rausch der großen Tat vereinte sich beim Trunke mit dem Gott, der die Dichter begeisterte, Helden zu besingen, und der geheimnisvoll und unberechenbar über Siegen und Sterben stand. Odin war der große Wanderer in vielerlei Gestalt, der unheimlich schnelle Reiter, der unerkannte Gast, der Waffen von den Toten holte und Wissen von den Riesen, der auf die Schiffe kam und sie scheitern ließ, der den tödlichen Speer zur Sieges- oder Neidingstat dem Helden in die Hand gab. Die nach Atzung gierenden Raben und Wölfe sind seine Begleiter. So ist er der Ausdruck des stürmenden, schreckenden, unheimlichen Wikingertums geworden. Der Gedanke an Walhall, den kriegerischen Männerbund in Odins Heldensage, stand über dem Sterben dieser Wikinge, die nicht mehr verbunden waren dem heimatlichen Land und Herd, keine Heimkehr mehr hoffen konnten in den Sippensaal der Toten.


NORENBERGA.
MDCXLII
Nürmberg.
1642
1 S. Sebald.
2 Rahthaus.
3 Prediger Clost.
4 Unser Frawen.
5 Augustiner Cl.
6 S. Ægidÿ.
7 Spital.
8 Barfußer Cl.
9 S. Catharina Cl.
10 S. Laurentÿ.
11 S. Iacobi.
12 Carthaus Cl.
13 S. Clara Closter.
14 S. Margretha Cl.
15 Zeughaus.
16 Weyße thürn.
17 Teutsch haus.
18 Roßmarckt.
19 Fischbach.
20 Der Marckt.
21 Inner Lauffer thürn.
22 Schieß graben.
23 Schud thurn.
24 Die Schütt.
25 Das Schloß.
26 Kornhaus.
27 Lüg ins landt.
28 Ochsenfelder.
29 Hewmarckt.
30 New thor.
31 Haller thorlein.
32 Spital thor.
33 Frawen thor.
34 Werter thorlein.
35 Lauffer thor.
36 Die Pegnitz
37 Thiergartner thor
38 Fleisch Brück
39 Kornmarckt
40 Marstall
41 Hadermühl.
42 Hallerwisen.
43 Muhlen.
44 Steinbrück.
45 Vestner thor

Hans Sachs.

M.D.LXXVI

bey



Wenzel Hollar 1636

Albrecht Dürer Conterfeyt in ſeinem alter
Des L. VI. Jares.

Gedruckt zu Nürnberg / bey Wolff Drechſſel / Formſchneider.




NVREMBERGA
Nurmberg 1493
S. Laurentius.
S. Sebaldus.

Gefolgschaftsehre und Heldenlied.

Was unter Thors Hammerschutz die Bauernsöhne an treuer Sitte und selbstbewußtem Glauben lernten, das weitete sich in der Fürstenhalle, wo man auf Thor und Odin den Becher leerte, zu dem weltweiten Wikingermut. Die Verwandtschaft als festestes Band oder die Blutsbrüderschaft, die isländische Jungmänner untereinander schlossen, wenn sie aus der Heimat fuhren, wurde hier ersetzt durch eine andere Art von Gemeinschaft, durch die germanische Gefolgschaft, die gerade in der Wikingerzeit sich besonders ausgebildet hat. In kameradschaftlicher, nicht unterwürfiger Unterordnung unter den selbstgewählten Führer hat der freiheitliebende, germanische Jungmann sich zu bewähren gelernt in gemeinsamer Tat. Und das ganze Volk sah in diesen Bunden nichts als den edelsten Ausdruck seiner Kraft. Die nordische Heldendichtung schildert uns in vielen großen Beispielen die Treue der Gefolgschaft und ihrer Führer. Der Däne Starkad erinnert sich noch im Alter der Zeit, als er seinem Fürsten auf seinen Fahrten zur Seite stand: „Dem Fürsten folgt ich, der Führer bestem, meiner Fahrten froheste Zeit." Ein anderer rühmt seinen Führer:

„So stürmte Rolf in der Streiter Schar,
Wie tosender Wildbach zu Tale braust.
So eilte allen der Edling voran,
Wie der hohe Hirsch vor hurtigem Wilde."

Und er ruft in der Stunde der Gefahr die Mitkämpfer auf:

„Greift zu den Schwertern, den Schild nehmt zur Hand!
Kalten Klingen schreitet kühn entgegen.
Es ruht in eurer Rechten nun Ruhm und Schande. —
Zur Schildburg schart euch um den Schatzspender.
Nicht lässig laßt uns die Gelübde halten,
Die froh wir geschworen auf den Fürstenbecher."

Dann fallen sie, liegen sterbend dem toten Führer „zu Häupten und zu Füßen, dem tapfersten Fürsten im Tode gesellt".

„Folget, Gefährten, dem Fürsten zum Tod!
Kein Wort der Zagheit der Zunge entfliehe!
So lange Leute Land bebauen,
Überdauert den Tod der Taten Ruhm."

Das ist der Wikingergeist in seiner edelsten Gestalt. Hier lebt auch die Schwertfreude, die alle diese Helden beseelt. Sogar Frauen nehmen teil an ihr. Hervör, die Tochter Angantyrs, beschwört den toten Vater im Grabhügel, ihr nach dem Tode aller Brüder das Schwert der Ahnen zu geben. Sie ist Wiking und Schiffsführer und jubelt, als sie das Schwert in Händen hält: „Reicheres Gut gewinn ich damit, als nähm ich zu eigen Norwegen all." Und die Gudrun, die deutsche Kriemhild der alten Nibelungensage, erinnert sich nach allem großen Leid ihres Frauentums stolz der Jugend, die sie teilnehmen ließ an der Wikingertat:

„Wir drei Geschwister dünkten uns trotzig;
Wir fuhren zur Ferne, wir folgten Sigurd.
Wir strebten zum Strande, steuerten Schiffe;
Das Schicksal lenkte uns: Wir gelangten ins Ostland.
Wir erschlugen den König, erkämpften die Lande;
Die Hersen[5]) beugten sich: sie hegten Besorgnis.
Wir befreiten vom Waldgang[6]), wem Frieden wir wünschten;
Die machten wir mächtig, die mittellos waren."

Die Heldengestalten des alten Germaniens werden hier ganz in das Gewand der Wikingerzeit gekleidet, aber es ist derselbe Geist, der jene alte Zeit und die der Wikinge beseelt hat. Und nur der Wikingerzeit haben wir es zu danken, daß uns das altgermanische Heldenlied und die großen Idealgestalten germanischer Mannes- und Frauenehre, die Gestalten Siegfrieds, Brünhilds, Kriemhilds und Hagens überliefert worden sind, obwohl kirchlicher Eifer in Deutschland, wo sie einst lebten, alles tat, ihr Bild uns auszulöschen für alle Zeiten.

Der echte Wikingerheld in der Edda ist Helgi, der Dänenfürst, der ein Leben des Kampfes und Sturmes führt. Wie er geboren wird, treten die Nornen, die nordischen Schicksalsfrauen, an seine Wiege, spinnen das Gespinst seines Lebens, festigen es am Himmel und bergen die Enden der Schicksalsfäden in Osten und Westen, und eines, das „ewig halten soll", im Norden. Ein Rabe im Baume ruft es einem anderen zu:

„Im Harnisch steht der heut' Geborene,
Der Königserbe; nun kam der Tag!

---

[5]) Grafen. [6]) Ächtung.

Es flammt sein Blick nach Fürstenart,
Freund ist er Wölfen: froh laßt uns sein!"

Und der Dichter fährt fort:

„Den Kriegern schien er gar königlich,
Sie sagten, es gebe gute Jahre."

Und weiter:

„Herrlich wuchs er in Obhut der Freunde,
Der junge Ulmbaum, im Ehrenglanz.
Nicht ließ er den Feind auf Fehde warten,
Nicht kargte der König mit Kampfeslohn."

Das Wikingerleben wird in vollen Zügen geschildert. „Ruderschall und Schwerterhall" erfüllt die Luft:

„Höher hißte Helgi die Segel,
Den Wogen wichen die Wikinge nicht."
„Aber es schützte die Schlachtmaid Sigrun
Die Edlen von oben und ihre Schiffe.
Vom Himmel kamen Helmjungfrauen, —
Der Schwertlärm schwoll, — und schützten den König."

Das ist Wikingerart und Wikingerglaube. Aber das Wikingerlied klingt aus mit dem Rufe: „Heil dir, Helgi. Beherrsche das Volk," wie es begann auf dem elterlichen Hof, wo die Geburtsnornen die Schicksalsfäden knüpften über des neugeborenen Erben Land. Auch dieser echteste Wiking also ist ein Fürst, der „waltet über Lande und Degen", der eine Heimat hat und eine edle Sippe. Mit dem Blick auf das Volk und die eigenen Ahnen wird die Heldentat vollbracht, und das allein gibt ihr den Adel und die Berechtigung. Dieses Wikingertum, von Norden gesehen, ist der Glanz und Stolz der wehrfrohen nordischen Bauernwelt, der notwendige Ausgriff eines gesunden Volkes; und es ist das Wesen germanischer Bauernsitte, daß sie vom Bauerngrund aus die Bereitschaft und Tüchtigkeit zu solchem Ausgriff erzieht. Schwert und Pflug sind hier noch nicht auf zwei Stände verteilt, wie in späterer Zeit. Und der germanische Bauern- und Landfürstenhof, in dem Männer und Frauen, in „bunter Reihe" um die Tische sitzend, den Fahrtberichten wikingischer Gäste lauschen, braucht den Ruhm und die Kunde dieser Fahrten, damit die Welt ihm nicht eng wird und der Sinn nicht kleinlich.

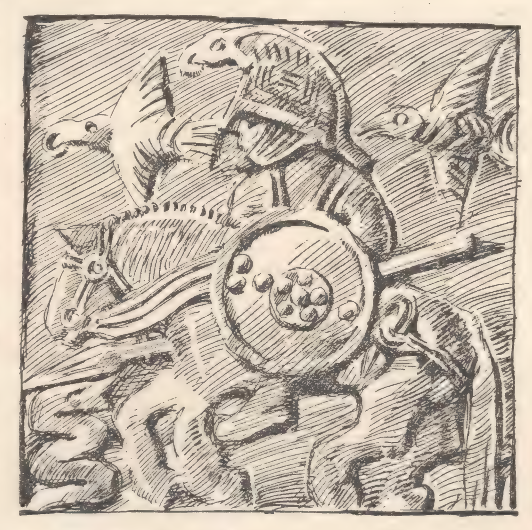
Von einem solchen Wikingertum, das aus Bauerngrund und Bauernsitte emporgewachsen ist, verstehen wir es auch, daß es sich Gesetze gibt, nicht nur gegen Feigheit und Schande vor dem Feind, sondern auch gegen ehrlose Gewalttat. Es ist nicht nordische Bauernart, zu rauben und zu schänden, sondern das ist Verwilderung derer, die heimat- und sittenlos geworden sind in der Fremde. Von einem Wikingergesetz heißt es:

„Der Fürst verbot, Gefangne zu kränken,
Zur Schmach fremde Frauen zu zwingen.
Man müsse Mädchen um Mahlschatz gewinnen,
Mit funkelndem Gold mit ihres Vaters Rat."

Gewiß ging es nicht immer nach solchen Gesetzen. Aber von Hause aus war das die Sittlichkeit der Wikinger. Viele lebensvolle Beispiele für die Befolgung dieser Sittlichkeit noch in der Fremde geben uns die Quellen. Solange der nordische Wikingergeist noch Bindungen hat, sittliche und religiöse Bindungen an die Heimat, lebt er nach seinen Sittengesetzen, und die sind edel und ritterlich, so hart und wild seine Tapferkeit den Feind auch trifft.

Die Lehre für uns.

Es ist wichtig, die Wikinger einmal so, von Norden her, in ihrer edlen Herkunft zu erkennen, ohne doch zu übersehen, wie auch das Unedle sich an den Wikingernamen heftete, wie die Gefahr im nordischen Menschen, sich selbst zu verlieren, seine Kraft zu überschätzen und seine Herrenart zur unedlen Gewalttat zu mißbrauchen, das Wikingerbild getrübt hat. Wir

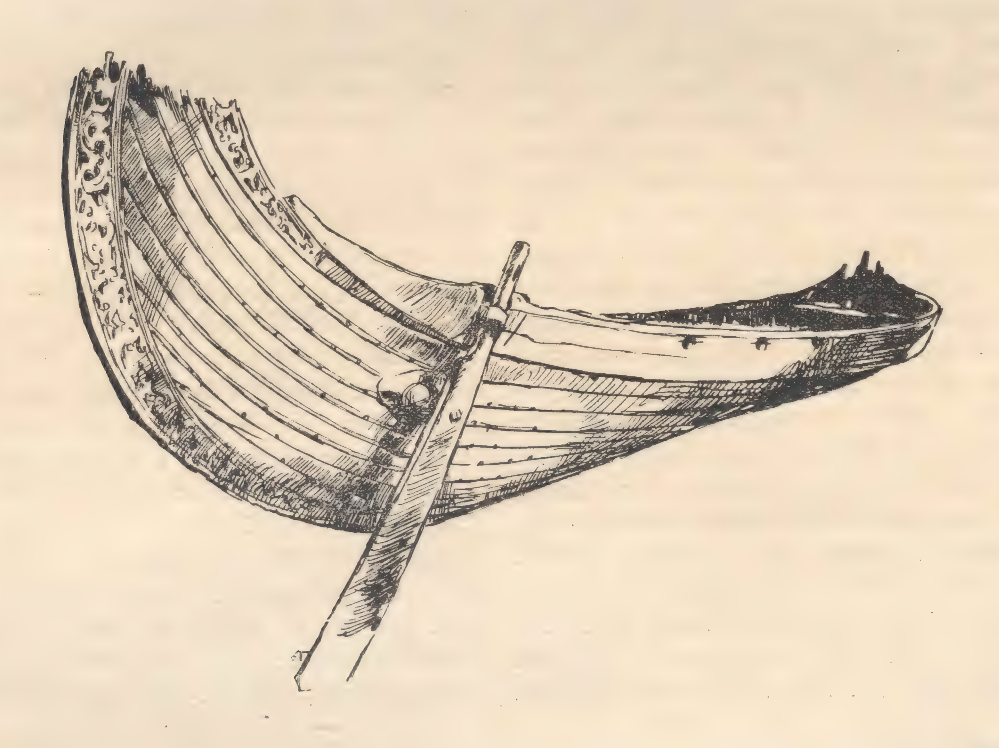


Odin-Darstellung. Relief auf einem Wikingerhelm.

müssen lernen, unter dem Wikingernamen nicht mehr die raub- und mord-wütige blonde Bestie zu verstehen, die wie ein reißender Wolf in die Hürden der „gesittteten Menschheit" und des „Schafstalles Christi" einbrach. Aber wir müssen auch lernen, die Schatten an ihrem Bild, den Verfall der nordischen Sitte und Waffenehre, den Zusammenbruch des Wikingertums zu werten als lehrreiche Warnung für uns selbst.

Was der von seinen ererbten religiösen und sittlichen Bindungen gelöste nordische Mensch in Kraft und Kühnheit noch vermag, führt ihn zu blutigen, aber nicht segens- und siegreichen Taten. Die germanische Geschichte zeigt uns, daß sein Sieg, wie es schon im Namen unseres ersten Helden — Siegfried — liegt, abhängig ist von einem inneren Frieden in der heimischen Sitte und im Glauben. Nur, solange dies der Fall war, konnte der Norden Siege über den fränkisch-römischen Feind erringen, genau wie wir im Weltkrieg nur siegen konnten, solange die Front verbunden war mit einer einmütigen, durch keine fremde Lehre zersetzten Heimat, die uns Mut und Willen stärken konnte. Es kommt gerade heute viel darauf an, daß wir das verstehen. Nicht der Norden, sondern das politische Rom hat einst gesiegt. Vergeblich stürmten dann heimatlose, entgötterte und zuletzt entsittlichte Scharen nordischer Kämpfer die abendländische Welt, die sie im ersten, heimatgebundenen Angriff fast schon vernichtet hatten. Ohne Glauben und Sitte der Heimat vermag die nordische Kraft nichts über den Süden. Die Tragödie des Nordens und der Sieg des Südens liegen immer in der Entheimatung der nordischen Kämpfer begründet, die zumal auf religiösem Gebiet durch eine fremde Glaubenslehre damals die Wikingerkraft von innen her zerbrach. Auch heute vermag der deutsche Wille die gegen den Norden gerichteten Angriffe politischer Geistesmächte nur abzuwehren, weil er sich besinnt auf die Heimat aller nordischen Kraft, auf das Herdfeuer nordischer Sittlichkeit, auf das Heiligtum nordischen Glaubens, auf das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse" und ihre Pflicht zum freien Heldentum.

Echtes Heldentum aber, das an Sitte und Heimat gebunden, aus einem ererbten Glauben kämpft, das die Lebenswerte seines Volkes schützt, findet seine edelsten Vorbilder in der frühen Wikingerzeit.



Chamberlain der Deutsche

Von A. Rosenberg.

Der 9. September 1935 ist H. St. Chamberlains 80. Geburtstag

Man sagt vom Bauern, er säe, pflüge und ernte, den Blick zum Boden gerichtet, ohne den Himmel über sich, die Wälder, die Seen, die Berge um sich zu erblicken. Erst wenn ein Fremder käme, werde er — bisweilen — auch die Schönheit seiner Heimat gewahr. Wie dieser Bauer lebte das Geschlecht nach der großen Zeit von 1871. Es arbeitete emsig, es erfand, es handelte und rechnete; es bewunderte geistige und stoffliche Kuriositäten, die ihm aus aller Welt zuströmten. Und begann sein eigenes Selbst zu verlieren, Volkstum und Natur, die Wurzeln seiner Kraft, zu verleugnen. Inmitten dieses Götzendienstes zu Ehren der „Religion des zweiten Reiches", des Nationalliberalismus, drangen die Wachen, die das Land der Deutschen mit der Seele suchten, nicht durch. Und wenn sie wirklich verstanden wurden, so doch nur von einem kleinen Kreise. Die anderen aber, die sie hörten, gingen achtlos weiter oder verfälschten die unverstandene Stimme eines Propheten. Das war das Schicksal Lagardes. Ein ähnliches Schicksal ist einem Menschen beschieden worden, der wie nur wenige in ganzen Jahrhunderten bis in die letzten Verzweigungen der deutschen Seele eingedrungen war und diese als Neuschöpfung dem Volk übergab, um das irrlichternde und doch geliebte Wesen zu sich selbst zurückzuführen: Houston Stewart Chamberlain.

Wie einst Thomas Carlyle auf das „große fromme Deutschland" blickte im festen Glauben, durch das deutsche Volk eine sittliche Weltidee verkörpert und verteidigt zu sehen, so war dieser Glaube auch die tragende Kraft jenes Engländers, der über französische Erziehung den Weg fand zum Herzen der deutschen Nation. „Unstreitig ist der ganzen Anlage des Deutschen eine große, anderen Nationen kaum erkennbare Aufgabe vorbehalten," dieses Bekenntnis Wagners, verbunden mit seiner Ansicht, die Deutschen seien „zu Veredlern der Welt bestimmt", wurde zur alles ertragenden Kraft der Chamberlainschen Seele. Kurz nach dem Ausbruch des großen Krieges schrieb er (21. Oktober 1914): „Die Liebe kommt nie aus der Richtung und zu der Zeit, woher und wann man sie erwartet; der himmlische Sämann geht seine eigenen Wege und will, daß wir das Beste von ihm erhalten. Wir Heutigen werden sie nicht mehr erleben, diese große Umwandlung aus Haß in Liebe; doch der Tag wird kommen: ich Ausländer verkündige ihn aus den Tiefen einer allseitig wohlbegründeten, unerschütterlichen Überzeugung".

Selbst wenn sonst alles falsch gewesen wäre, was Chamberlain in seinem Leben gelehrt hatte, das Größte bliebe immer noch unangetastet: der durch nichts zu beirrende Glaube an das deutsche Volk. Deshalb ist dieser Mann eine seelische Macht, die weit hinausreicht in eine Zukunft, — „der Tag wird kommen" — die ein neues Geschlecht ersehnt. Als Deutschland im Weltkrieg stand gegen den halben Erdball, sind aus der stillen Krankenstube Chamberlains feurige Worte hinausgegangen an alle Fronten. In Hunderttausenden von Stücken predigten Chamberlains Flugschriften immer wieder: Glauben und Sieg; Dienst dem deutschen Freiheitsideal durch Machtentfaltung; den Willen, Hammer zu sein und nicht Amboß. Chamberlain weist hier auf die Großen der deutschen Geschichte und folgert: „Um große Männer dieser Art zu gebären, muß ein Volk große Eigen-

schaften besitzen". „Deutschlands Feind ist nicht dieses oder jenes Volk, sondern ein Ring von völlig seelenlosen, herzlosen, ehrlosen Geschäftsjobbern, welche die Unterjochung der ganzen Menschheit unter den einen Mammon beschlossen haben." Um „zwei Weltanschauungen" werde im großen Weltkrieg gerungen; dieser Kampf aber werde auch nach dem Abschluß der militärischen Handlungen nicht beendet sein. Auf die Frage eines Amerikaners, wie lange der Krieg wohl dauern könnte, antwortete Chamberlain: „Ein Jahrhundert; vielleicht zwei Jahrhunderte." Er hatte es als einer der ganz wenigen in Deutschland begriffen, daß tatsächlich ein großes Ringen um a l l e s begonnen hatte. Nicht müde wurde er, es immer wieder zu betonen, daß sich eine Koalition gebildet hätte, um „d a s D e u t s c h e" schlechtweg auf immer zu zerstören, „auf daß es nie wieder erstehe; der Deutsche mag dann weiter als emsiger Sklave den herrschenden Engländern, Amerikanern und Japanern als Gelehrter, Kellner, Chemiker usw. dienen. So genau empfinden unsere Feinde d a s D e u t s c h e als den geborenen Zerstörer ihrer Zivilisationsmethode des allbeherrschenden Mammons . . ." Unbeirrbar wies Chamberlain darauf hin, daß es auch während des Krieges z w e i e r l e i Deutschland gab. Das eine war das Deutschland der Hindenburg, Ludendorff, Weddigen, Immelmann, der deutschen Frontsoldaten. Dieses Deutschland hatte alle wahren Werte geschaffen, es erfand und verteidigte, kämpfte und starb. Hinter ihm aber stand der „innere Feind", welcher nicht ein diesem ersten Deutschland gleiches Ideal verfocht, sondern weltanschaulich auf seiten der Feinde Deutschlands stand. Das waren die Payer, Scheidemann, Haase usw., die Hintermänner des „Berliner Tageblatts" und der „Frankfurter Zeitung". Dieses d a s Deutsche zerstörende System des demokratisch internationalen Finanzgeistes der Ententemächte war auch das politische Bekenntnis jenes zweiten Deutschlands. Dieses k o n n t e deshalb gar nicht kämpfen! Chamberlain erklärt: wollte man die Köpfe des ersten und des zweiten Deutschlands nebeneinanderstellen, man würde sich entsetzt fragen, durch welchen Wahnsinn es möglich geworden sei, daß das zweite das erste politisch beherrsche. Dieser Wahnsinn sei aber reale Tatsache geworden: An der Front erwuchs ein herrliches Führergeschlecht, im Hinterland war das Volk — was seine weiteren Interessen anbetraf — führerlos. An der Front war Wille zum Sieg, im Hinterlande überhaupt kein Wille. Wir wissen h e u t e mehr: daß hier Meineid und Landesverrat umgingen . . .

Immer wieder bemüht sich der Seher von Bayreuth, dem deutschen Volk die Kraft der Seele zu wecken für den weltgeschichtlichen Kampf, den es führe. In erster Linie sei die Einsicht notwendig, „daß der Kampf, in dem wir jetzt seit etwa zwanzig Jahren stehen, und in dem wir voraussichtlich noch lange stehen werden, im letzten Grund ein K a m p f d e r S e e l e n ist, und insofern zugleich ein Kampf der Ideale". Ein Verlust des d e u t s c h e n I d e a l s aber bedeute deshalb Untergang des Volkes überhaupt: „Regieren die vaterlandslosen Gedanken, liegt in Krieg und Frieden alle Entscheidung bei den Finanzleuten . . ."

Daß dieser Zustand bewußt angestrebt wurde, wissen wir aus dem Munde der damals triumphierenden Börsenpresse. Die „Einheit von Geld und Politik" verkündete die „Frankfurter Zeitung" als die höchste Errungenschaft, und das „Berliner Tageblatt" schrieb am 14. Juli 1926 bewundernd von der Macht der „internationalen Finanz" und ihrem „einheitlichen Willen und einheitlichen Ziel . . ."

Bang fragte sich Chamberlain in seiner Schrift „Der Wille zum Sieg", ob in der Seele des deutschen Volkes wirklich ein allgewaltiger zäher Wille zum Sieg gebiete, der aus tiefster Tiefe emporquelle und zugleich die Erkenntnis widerspiegele: ich will eine neue Welt schaffen, und sagt: „Die Wahrheit zwingt zu dem Bekenntnis: nein!" Der Deutsche sei eingesponnen von fremden Gedanken und habe bereits geistig und politisch fremde Formen angenommen, in denen er sich nicht frei und artgemäß bewegen könne: „Damit der Deutsche seine politischen Fähigkeiten entdecke, muß er sich vom Joch antiker, englischer und französischer Vorstellungen freimachen und entschlossen ‚d e u t s c h e P o l i t i k' machen". Diesen Willen zum Sieg zu erwecken sei die „Grundfrage aller Fragen". Der germanische Deutsche sei Philister und Held. Wer den Philister in ihm großziehe, fahre mit ihm zum Teufel, „wer

den Helden in ihm weckt, kann jedes Opfer und auch jede Tat ihm abgewinnen". „Die Deutschen stehen bereit; ihnen fehlt nur der vom heiligen Geist eingesetzte F ü h r e r. Und was sage ich: e i n e n Führer? Hundert Führer, tausend Führer! Auch diese sind alle da; Handel, Industrie, Wissenschaft, Landwirtschaft sowie das hervorragende Beamtentum — alle zeigen uns, daß Deutschland eine Fülle von Meistergeistern besitzt, wie kein anderes Land; nur die Ungunst der Stunde duckt sie herab. Vorläufig können wir also nur schüren, bis eines Tages der echte Wille zum Sieg vulkanisch durchbricht und das zweite Feldheer dann plötzlich, fertig gegliedert, dasteht, dasjenige, welches berufen ist . . . eine neue, bessere Weltordnung heraufzuführen."

Chamberlain an Adolf Hitler

Bayreuth, den 7. Oktober 1923.

Sehr geehrter und lieber Herr Hitler!

Sie haben alles Recht, diesen Überfall nicht zu erwarten, haben Sie doch mit eigenen Augen erlebt, wie schwer ich Worte auszusprechen vermag. Jedoch ich vermag dem Drange, einige Worte mit Ihnen zu sprechen, nicht zu widerstehen. Ich denke es mir aber ganz einseitig — das heißt, ich erwarte keine Antwort von Ihnen.

Es hat meine Gedanken beschäftigt, wieso gerade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian sind, mir einen so langen erquickenden Schlaf neulich schenkten, wie ich einen ähnlichen nicht erlebt habe seit dem verhängnisvollen Augusttag 1914, wo das tückische Leiden mich befiel. Jetzt glaube ich einzusehen, daß dies gerade Ihr Wesen bezeichnet und sozusagen umschließt: der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe.

Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert worden sind, ein Fanatiker, vielmehr möchte ich Sie als den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatikers bezeichnen. Der Fanatiker erhitzt die Köpfe, Sie erwärmen die Herzen. Der Fanatiker will überreden, Sie wollen überzeugen, nur überzeugen, — und darum gelingt es Ihnen auch; ja, ich möchte Sie ebenfalls für das Gegenteil eines Politikers — dieses Wort im landläufigen Sinne aufgefaßt — erklären, denn die Achse aller Politik ist die Parteiangehörigkeit, während bei Ihnen alle Parteien verschwinden, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe. Es war, meine ich, das Unglück unseres großen Bismarck, daß er durch den Gang seines Schicksals — beileibe nicht durch angeborene Anlagen — ein bißchen zu sehr mit dem politischen Leben verwickelt ward. Möchte Ihnen dieses Los erspart bleiben!

Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen. Sie kennen Goethes Unterscheidung von Gewalt und Gewalt! Es gibt eine Gewalt, die aus Chaos stammt und zu Chaos hinführt, und es gibt eine Gewalt, deren Wesen es ist, Kosmos zu gestalten, und von d i e s e r sagte er: „Sie bildet regelnd jegliche Gestalt — und selbst im Großen ist es nicht Gewalt." In solchem kosmosbildenden Sinne meine ich es, wenn ich Sie zu den auferbauenden, nicht zu den gewaltsamen Menschen gezählt wissen will.

Daß Sie mir Ruhe gaben, liegt sehr viel an Ihrem Auge und an Ihren Handgebärden. Ihr Auge erfaßt den Menschen und hält ihn fest, und es ist Ihnen eigentümlich, in jedem Augenblicke die Rede an einen Besonderen unter Ihren Zuhörern zu richten, — das bemerkte ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände anbetrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihren Bewegungen, daß sie hierin mit Augen wetteifern. Solch ein Mann kann schon einem armen geplagten Geist Ruhe spenden! Und nun gar, wenn er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet ist. Mein Glaube an das Deutschtum hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hat mein Hoffen — ich gestehe es — eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage umgewandelt. Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen H i t l e r gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen; denn diese zwei Dinge — die Persönlichkeit und ihre Wirkung — gehören zusammen . . . Ich durfte billig einschlafen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen. Gottes Schutz sei bei Ihnen!

Houston Stewart Chamberlain

Deutscher – merk' dir das!

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein sind in Italien für zahlreiche katholische Kirchenchöre, insbesondere für den Chor des Vatikans, Sängerknaben kastriert worden, um ihre hellen Stimmen zu erhalten. So hat man berechnet, daß in Italien im 18. Jahrhundert nicht weniger als 4000 Knaben zu diesem Zweck kastriert worden sind. Niemals hat sich die Stimme höchster Kirchenfürsten dagegen erhoben. In dem gleichen Vatikan aber hat Papst Pius XI. sich eindeutig gegen einfache Sterilisationsmaßnahmen, die nur erbkranken Nachwuchs von Idioten und Verbrechern verhüten sollen, gewendet.



In der Sowjetunion leben heute noch mehr als 1,2 Millionen deutscher Kolonisten. Es ist dies eine der größten auslandsdeutschen Volksgruppen. Im Jahre 1914 zählte man im Gebiet der heutigen Sowjetunion noch weit über zwei Millionen Deutsche. Durch das Wüten des Bürgerkrieges, die Bluthérrschaft der Tscheka, die Hungersnot 1921/22 und 1932/33 sind viele Hunderttausende von ihnen dahingerafft worden, so daß sich heute die eingangs genannte Zahl ergibt. Mehrere Hunderttausende deutscher Kolonisten wurden im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Kollektivierungspolitik in die Verbannung zur Zwangsarbeit nach Nordrußland und Sibirien verschickt. Viele Tausende von ihnen sind in menschenunwürdigen hygienischen und Ernährungsverhältnissen zugrunde gegangen. In den einst reichen Landwirtschaftsgebieten der Ukraine, der Wolga und des Kaukasus, in denen die meisten deutschen Kolonisten leben, herrschte im Jahre 1932/33 eine Hungersnot von nie gekannten Ausmaßen. Nach vorsichtigen Schätzungen sind weit mehr als hunderttausend Deutsche in dieser Zeit Hungers gestorben. Seit dem Jahre 1933 laufen täglich erschütternde Bittbriefe verhungernder deutscher Volksgenossen aus der Sowjetunion ein. Nahrungsmittelsendungen deutscher Freunde und Verwandte konnten manchen vor dem Hungertode bewahren. Seit etwa einem halben Jahr mehren sich aber die Fälle, in denen die Sowjetbehörden die Paketempfänger systematisch auf das Grausamste unterdrücken. In zahlreichen Fällen wurden sie zu Gefängnis, Zwangsarbeit und Verbannung verurteilt. Deutsche Geistliche und Bauern, Väter vielköpfiger Familien, wurden sogar erschossen, nur weil sie sich oder andere vor dem Verhungern schützen wollten. Man beschuldigt sie „faschistischer Umtriebe", weil sie „faschistische" Unterstützung angenommen haben. Infolge des bolschewistischen Blutterrors kann heute den deutschen Volksgenossen in der Sowjetunion kaum noch geholfen werden.



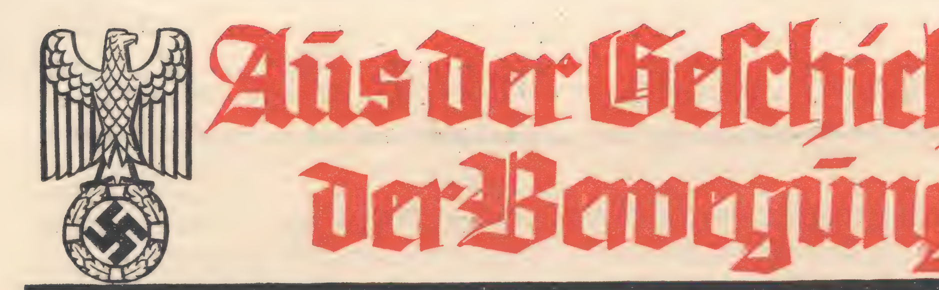
Der Stadtrat der polnischen Stadt Lodz beschloß, die städtischen Auszeichnungen für Kunst, Wissenschaft und Literatur nur an solche Personen zu verleihen, die ihre arische Abstammung nachweisen können.

In Mexiko hat sich eine Organisation „die Goldhemden" zur energischen Bekämpfung des jüdischen Einflusses gebildet. Sie hat das Ziel, den Juden jede politische Betätigung zu untersagen und die jüdischen Fabriken in das Eigentum der mexikanischen Arbeiter zu überführen.

In der australischen Stadt Melbourne wurden gegen einen jüdischen Stadtratskandidaten judenfeindliche Zettel verteilt und die Wähler aufgefordert, dem Juden keinen Glauben zu schenken und nicht in jüdischen Geschäften zu kaufen.

Das Judenschutzgesetz in der Schweiz hat den Protest aller nationalen Parteien herausgefordert, die erklären, daß es der Einfluß eines gewissen jüdischen Geistes auf Presse, Theater und Kino sei, der die Tradition des Schweizer Volkes untergrabe und daß es die wirtschaftlichen und finanziellen Methoden der Juden seien, die man als schädlich empfinde. Dieser Einfluß decke sich mit dem der Freimaurer und Marxisten.

Also Judendämmerung überall!



Karl Richard Ganzer:

Der Hitlerprozeß

Wer die Geschichte der Weimarer Republik und ihrer ungezählten Bemühungen um die Sicherung ihres Bestandes betrachtet, wird finden, daß sie im Kampf gegen ihre inneren Feinde mit einem bemerkenswerten Ungeschick immer wieder zu Maßnahmen griff, die am Ende diesen Feinden selber zugute kamen. Sie schlug nach ihrem Gegner — aber sie schlug ihn so, daß er nur noch härter, verbissener, widersetzlicher wurde und mit einem neuen Trotz in die alten Fronten sprang. Die Republik ging zugrunde, weil sie nicht den Mut zu *letzten* Entscheidungen aufbrachte. Als sie noch jung war, schmähte sie zwar das kaiserliche Deutschland — aber von gegenrevolutionären Truppen ließ sie sich retten. Als sie sich im besten Mannesalter glaubte und doch schon schwer vergreist war, zog sie der anstürmenden Opposition die Hemden aus — doch die Gegner mit Stumpf und Stiel auszurotten, fand sie nicht den Mut. Es gibt keine ihrer Maßnahmen, die nicht am schlimmsten aller politischen Übel, der *Halbheit*, gelitten hätte. Und es gibt keinen bündigeren Beweis für den Mangel an politischem Instinkt als die Tatsache, daß dieses immer gleiche Versagen, diese immer gleiche Unentschlossenheit, diese immer gleiche Halbheit trotz aller bösen Erfahrungen weitergedeihen konnten durch fünfzehn lange Jahre hindurch — bis zum gebührenden Ende.

Auch den *Hitlerprozeß* muß man im Zusammenhang mit dieser außergewöhnlichen inneren Unsicherheit des Systems betrachten, um ihn in seiner ganzen Bedeutung zu begreifen. Denn wohl hatten am 9. November die herrschenden Gewalthaber an der Feldherrnhalle mit Salvenfeuer gesiegt. Und wohl hatten sich nach diesem blutigen Triumph die Systemmächte aus allen Lagern — aus den roten und schwarzen und bürgerlichen — zu einer Einheitsfront der laut betonten Zuversicht und dennoch der nur schlecht verhehlten Angst zusammengefunden. Aber so selbstgefällig sie sich auch ihren eigenen Ruhm immer wieder selber bestätigten, so endgültig die nationalsozialistische Bewegung zerschlagen und zerschossen zu sein schien: eine einzige Gewalt, die *entscheidende* Gewalt bei allen großen Auseinandersetzungen der Geschichte, entzog sich den klugen und allzu selbstgewissen Überlegungen der „Sieger", das *Volk*.

Denn nun sprang die neue politische Idee, die zum ersten Male bewiesen hatte, daß man für sie auch sterben konnte, wie ein Feuerstrom selbst in die Herzen zahlloser Wartender, Zögernder, Ungläubiger über. Die völkische Bewegung erlebte in Bayern einen Aufschwung wie nie zuvor. Und scharf schieden sich fortan die Geister. Schon der 9. November hatte, mitten in der schweren Verdüsterung dieser Stunden, erleben lassen, wie schnell ein Volk sich wandeln kann, wenn ein hohes Beispiel die schlummernde Tapferkeit und den verborgenen Trotz anrührt. Auch in den nachfolgenden Wochen legte sich die Erregung nicht. Im Gegenteil: je anmaßlicher sich die „Sieger" des 9. November mit ihren ersiegten Staatsmannsrechten brüsteten und je lauter ihnen die hörige Presse diese große Staatsmannschaft bescheinigte, desto ablehnender wurde in weitesten Kreisen die Stimmung der breiten Massen. Ein heftiger Flugblattkampf, von der Polizei nur erfolglos unterdrückt, setzte durch Monate hindurch die Regierung unter schwerste Beschießung. Die Regierung selber fuhr gegen diese Opposition schwerstes Geschütz auf mit ihren amtlichen Bekanntmachungen, Presseaufrufen und großen Maueranschlägen. Eine großzügige Beeinflussung der öffentlichen Meinung gegen die eingekerkerten

Träger der Erhebung setzte ein — viele Wochen bereits vor dem Prozeß, der die Schuldfrage unparteiisch klären sollte. Aber während die geheimen Denkschriften der Kahr, Lossow und Seißer, mit denen die Herren den Nationalsozialismus der Blutschuld des 9. November ziehen und sich selber in den Himmel der Unschuldigen hoben, bei den ergebenen Redaktionen, in den Kreisen der „guten Gesellschaft" und in allen Zirkeln von Einfluß und Rang vergiftend die Runde machten, blieb draußen das Volk in einer erschütternden Weise treu. Unbeirrt sangen Hitlers verschworene Soldaten ihr altes Lied: „Hitlergeist im Herzen darf nicht untergehen, Sturmabteilung Hitler wird bald auferstehen!" Und selbst die Kinder, in einer seltsamen Weise von dem Namen Hitler gebannt, fanden für ihre Auszählverse eine neue Fassung: „Eins zwei drei, der Hitler, der wird frei . . ."

Konnte man dagegen Polizei einsetzen? Und was verschlugen hier schon die üblen Hetzschriften der weißblauen Reaktion, mit denen man das Land überschwemmte? Jene berüchtigte Broschüre im weißblauen Einband etwa, die ein anonymer „Veni Vidi" geschrieben und mit einer Einleitung versehen hatte, die salbungsvoll war wie eine schlechte Kanzelrede und dabei von versteckten Schmähungen troff? Da war Hitler als der typische Ehrgeizling aus kleinen Kreisen geschildert, den schmeichlerische Einbläsereien größenwahnsinnig gemacht hätten; da war einer der Gefallenen der Feldherrnhalle, Scheubner-Richter, zum abenteuernden politischen Hochstapler umgeschmäht, der die Entschlüsse des zögernden Hitler verderblich aus dem Hintergrund lenkte; da galt Ludendorff als der großpreußische Militär, der nach Bayern nur gekommen war, um einen neuen Krieg vorzubereiten — — da war keiner, den nicht die giftige Tücke dieses verborgenen Schreibers getroffen hätte.

Dennoch: was wogen schon solche Beschimpfungen? Sie schlossen die Front der Zuverlässigen nur enger zusammen und stachelten sie zu nur noch schärferer Leidenschaft in ihrem eigenen Kampf. Denn deutlich genug war spürbar, daß hinter einer Regierung, die sich Eidhelfer von den minderwertigen Qualitäten solcher Schmäher anwarb, keine moralischen und darum auch keine politischen Energien standen.

Die erste Stunde des „Sieges" hatte ja schon bewiesen, wie unsicher und innerlich brüchig diese Regierung war, von welch gefährlichen Halbheiten sie sich selbst in ihren sachlichsten Entschlüssen beherrschen ließ. So hatte sie noch in der Nacht des 8. November die N.S.D.A.P., den Bund Oberland und die Reichskriegsflagge kühn verboten und damit geglaubt, die revolutionäre Bewegung für immer gebrochen zu haben; nun aber waren diese Verbände über ihre eigene Selbständigkeit hinaus auch noch im „Deutschen Kampfbund" zusammengeschlossen, der eine eigene rechtliche Körperschaft bildete: ihn aber, der den Putsch recht eigentlich getragen hatte, hatte man — zu verbieten vergessen! Sollte das Volk zu einer Regierung Vertrauen gewinnen, die in den Stunden der Entscheidung derart die Nerven verlor, daß sie nur noch die Sprache der Maschinengewehre kannte und in ihren übrigen Maßnahmen Halbheit um Halbheit beging? Konnte das Volk weiter einem System Zustimmung schenken, das den niedergeschossenen Gegner hundertmal an einem Tag der Verfassungsfeindschaft zieh, das seine Organisationen heute zerschlug — — aber am anderen Tage versicherte es, daß man ihn, wenn er nur wollte, ungehindert in die Parlamente würde einziehen lassen? Treu dem parlamentarischen Irrgedanken gab damals der Reichskanzler bekannt, daß das Verbot der politischen Parteien lediglich die äußere Betätigung und den organisatorischen Zusammenschluß derjenigen untersage, die der verbotenen Partei angehörten; es „hindert dagegen nicht, der politischen Gesinnung durch Wahl bestimmter Vertreter für parlamentarische Körperschaften Ausdruck zu geben". Der Gegner, der noch soeben als der Feind aller Feinde an den Prangern der Republik stand — in der gleichen Republik konnte er aufmarschieren, wenn er sich nur den parlamentarischen Anschein gab . . . Das Volk hat ein untrügliches Gefühl für die innere Kraft einer Institution, die politische Entscheidungen fällt. Aber wie die bayerische, so verriet auch die Regierung Ebert-Stresemann in ihren Entschlüssen das Übel der Halbheit, das der gesunde Sinn des Volkes nie vergibt. Einen wieviel größeren Eindruck mußte die klare Entschlossenheit der „Hochverräter" machen, die, mochten sie auch gescheitert sein, doch stets hatten ahnen lassen, daß geschichtsbildende Energien hinter ihrem Willen standen!

Es war kein Wunder, daß vor diesem Hintergrunde kläglicher Unsicherheit auch energischere Pläne, zu denen das System sich aufraffen mochte, keinen Widerhall fanden. Wenn auch die Weimarer Republik gegen putschende Kommunisten vorging und der Seecktsche Ausnahmezustand notdürftige Ordnung aufrechterhalten hatte, so war doch dahinter zu spüren, daß eine festgegründete Autorität unter der Herrschaft Eberts nirgends bestand. Selbst die einzige positive Leistung jener Monate, die Schaffung der Rentenmark, vermochte dem System keine Überlegenheit zu verleihen; wußte man doch allenthalben, daß die Pläne für die Sicherung der maßlos erschütterten Währung durch Politiker der Opposition und nicht durch Systemgrößen, wie etwa Hilferding, ausgearbeitet worden waren.

Auch die bayerische Regierung traf auf nur geringen Widerhall, als sie sich bemühte, mit großen Unternehmungen die Sicherheit und die Planmäßigkeit ihrer politischen Konzeptionen darzutun. Es erwies sich schnell, daß nach wie vor das innerste Streben des herrschenden weißblauen Partikularismus auf die Lockerung des Reichs hinzielte. Da wurde der Argwohn der nationalsozialistisch beeinflußten Massen nur noch schärfer. Der Hitlerputsch hatte die reichsgefährdenden Pläne der parikularistischen Reaktion zerschlagen. Nunmehr aber hüllt sie ihr altes Ziel in verfassungsmäßige Formen: wenige Wochen, ehe das Gericht darüber verhandeln soll, ob Hitler Hochverrat getrieben habe, setzt die bayerische Regierung in einer großen Denkschrift einen erneuten Angriff auf die Einheit des Reichs in Szene. Die staatliche Selbständigkeit der Einzelstaaten, verlangt sie, sei in vollem Umfang wieder herzustellen; die Hoheitsrechte des Reichs müßten eingeschränkt werden; selbst die Wehrhoheit müsse weitgehend gelockert werden: so sei der bayerische Landeskommandant nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung zu berufen und abzurufen; so dürfe „eine vorübergehende Entsendung bayerischer Truppenteile nach einem außerbayerischen Ort (!) nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung" erfolgen; so seien die bayerischen Truppenteile außer auf die Reichsregierung auch auf die bayerische Regierung zu verpflichten; und wenn die Weimarer Verfassung in unbegreiflicher Weitherzigkeit den Einzelstaaten erlaubte, Staatsverträge mit anderen Staaten wenigstens unter Zustimmung des Reichs abzuschließen, so will diese reichszerstörerische Denkschrift dem Reiche nur das zwecklose Recht des bloßen Einspruchs zugestehen, um den sich niemand kümmert . . . Für die Gewinnung des einigen, straff geschlossenen Reichs waren an der Feldherrnhalle achtzehn junge Deutsche gefallen. Weil Hitler und seine Freunde in bedrängtester Zeit für die Stärkung des Reichs aufgestanden waren, saßen sie hinter den Mauern der Festung Landsberg und warteten auf das Urteil über ihren „Hochverrat". Aber während man diese Rebellen für die Macht und die Herrlichkeit des Reichs wie Staatsverbrecher behandelte, trieb man selber Keil um Keil gegen das Reichsgefüge vor . . .

In solcher Lage bereitet sich der Hitlerprozeß vor, mitten in einer von schweren Spannungen erfüllten Zeit, unter Erregungen, Unklarheiten, in einer Stadt, die vom politischen Kleinkampf mit Flugblatt, Plakat und Pressearbeit erfüllt ist, in der Stadt aber auch, in der den Angeschuldigten beinahe kein öffentliches Verteidigungsmittel gegen die öffentlichen Angriffe der Behörden und der systemhörigen Presse zur Verfügung steht. Wochenlang warten die Massen auf die Festsetzung des Prozeßbeginns. Wochenlang werden sie hingehalten, vertröstet, mit ungewissen Antworten auf brennende Fragen abgefüttert. Wochenlang liegt atemlose Spannung über München, weil jeder fragt, wie weit denn Kahr sein Verbotsregiment noch ausdehnen wolle; ob denn die behördliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung, der Zeugen, ja des Gerichts nicht endlich aufhören würde; wie die Machthaber sich wohl bei einer peinlichen Zeugenbefragung verhalten würden.

Wochenlang hängen solche Fragen unbeantwortet in der Luft — — da kommt plötzlich die alarmierende Meldung, daß Kahr und mit ihm Lossow von ihren Ämtern zurückgetreten seien.

Wenige Tage danach beginnt der Prozeß: „Gegen Hitler und Genossen, wegen Hochverrat und Beihilfe zum Hochverrat".

Lange war es eine Hauptsorge der bayerischen Regierung gewesen, ob man den Prozeß vor Störungen würde schützen können: so richtig schätzte man die Volksstimmung ein, die das Ver-

fahren als den Akt einer toten Paragraphenjustiz bewertete. Nach langem Zögern hatte man als Verhandlungsort doch München gewählt. In der gleichen Infanterieschule, deren Fähnriche am 8. November unter der Hakenkreuzfahne zum Bürgerbräukeller marschiert waren, sollte das Gericht tagen. Der Speisesaal der Fähnriche ist in den Verhandlungsraum umgewandelt worden.

Einige Tage vor Beginn des Prozesses hängen in der Stadt überall große Plakate. Sie verkünden die Sicherungsmaßnahmen, die die Regierung für nötig hält, um Überraschungen zu vermeiden. Man liest Sätze der Besorgtheit und der Pedanterie.

Ein ganzer Stadtteil rings um die Infanterieschule wird unter ein besonderes Recht gestellt: Ansammlungen von drei (!) und mehr Personen sind hier verboten. Ohne polizeiliche Genehmigung ist Photographieren und Filmen verboten. Hausierhandel, sogar mit Zeitungen, ist verboten. In den Sälen dieses Bezirks dürfen keine politischen Versammlungen abgehalten werden; weil aber hier die größten Münchener Säle liegen — Löwenbräu-, Arzberger- und Augustinerkeller, der Zirkus Krone — bedeutet dies, daß eine politische Stellungnahme zu den Vorgängen im Prozeß weitgehend unterbunden ist. Außerdem untersteht das ganze Viertel strengster Polizeibewachung. Jeder Fahrverkehr ist gesperrt. Auf Zuwiderhandlungen steht Gefängnis. Und als am ersten Prozeßmorgen die Bewohner der Blutenburgstraße aus dem Fenster sehen, entdecken sie gar, daß der Platz vor der Infanterieschule mit Stacheldraht und spanischen Reitern kriegsmäßig abgesperrt ist. Schmale Durchgänge sind freigelassen, sie werden von bewaffneten Posten bewacht. Der spärlichen Besucher, die zu dem Prozeß zugelassen sind, auch der Pressevertreter, auch der Frauen, wartet im Innern des Gebäudes eine peinliche Leibesuntersuchung auf Waffen...

München, die Stadt mit der ruhigsten Bevölkerung, wundert sich...

Schon viele Wochen vor Beginn des Verfahrens hatte ein lebhafter Ansturm auf die verfügbaren Pressekarten eingesetzt. Besonderes Aufsehen hatte die Anteilnahme erregt, die die Auslandspresse bekundete: es war ersichtlich, daß sie das Verfahren nicht als rein juristischen Vorgang und ebensowenig als bloße innerbayerische Angelegenheit, sondern als ein Krisenzeichen bewertete, das Aufschluß geben sollte über die innere Kraft der Weimarer Republik. So stark ist die Presse vertreten, daß für die übrigen Zuhörer nur noch einige Stuhlreihen freibleiben.

Die Angeklagten tragen, mit einer einzigen Ausnahme, Zivil, auch der Generalquartiermeister des alten Heeres. Übereinstimmend bemerkt die Presse, daß Adolf Hitler sich interessiert im Verhandlungsraum umgesehen habe: allzusehr hatte sie sich auf einen zerknirschten Sünder gefreut, um nun nicht erstaunt zu sein, ihn in der freien Sicherheit des Angreifers vorzufinden. Die Presse der Linken empfindet es als eine Provokation, daß er das E. K. I trägt; betreten aber schweigt sich die bürgerliche Presse aus dem Kahrlager darüber aus, daß man tapferste Soldaten, bewährte Führer des alten Heeres vor die Schranken zerrt. Und gewiß ist es auch für den Vorsitzenden kein leichtes Amt, diese Angeklagten nun nach dem gleichen Verfahren aufrufen zu müssen, das genau so für Hühnerdiebe auch gilt. Sie melden sich mit dem üblichen „Hier", diese zehn „Hochverräter" — Adolf Hitler, „Schriftsteller in München", der Sieger von Tannenberg, Ludendorff, der oberste Richter in Bayern, Pöhner, der hohe bayerische Verwaltungsbeamte Frick, der Generalstäbler Kriebel, die Frontoffiziere Brückner, Wagner, Weber, Röhm, Pernet... Sie lassen die Banalität dieses Namensaufrufs über sich ergehen — und dann verliest der Staatsanwalt seine Anklageschrift, in deren ersten Sätzen wie zum Symbol zwei Paragraphen erklingen: „Das Verhalten der Beschuldigten begründet... ein Verbrechen des Hochverrats nach § 81 Nr. 2 und § 47 des Reichsstrafgesetzbuches..."

Die Verlesung der Anklageschrift währt fünfviertel Stunden: so ausführlich ist sie gestaltet, so bis ins kleinste erörtert sie die unter Anklage gestellten Vorgänge. Manchmal erhebt sie sich zu scharf zugespitzten dramatischen Schilderungen; dann wieder reiht sie ihre Beschuldigungen sorgfältig Punkt für Punkt aneinander — im peinlichen Bemühen, kein Delikt aus der Fülle des Beargwöhnten zu vergessen. Sie schwirrt von Namen und Einzelszenen, von

Zitaten und Bekundungen, sie verrät eine erstaunliche Mühe in der Sammlung des Materials — aber was ihr fehlt, so daß sie arm und dürftig bleibt trotz ihres umfangreichen Inhalts, ist etwas sehr Wesentliches: das Verständnis für die ungeheuren Notwendigkeiten der politischen Lage und ihrer unnennbaren Spannungen, daraus die Tat des 9. November geschah. Diese Anklageschrift ist bis in die kleinste Formel hinein juristisch ausgewogen. Aber daß es jenseits der juristischen Systeme ein Leben voll elementarer Auseinandersetzungen gibt, schaltet sie aus ihren Überlegungen aus. Daß die Menschen des Jahres 1923 hungerten und aus ihrer Not wie irr nach irgendeiner Lösung schrien, rechnet sie nicht ein. Daß an den ungeschützten deutschen Grenzen fremde Krallen rissen, läßt sie unberedet. Daß die Drohung des Endes über Deutschland hingrinste seit dem verderblichen Tag, da die Herren der neuen deutschen Zustände ein kämpfendes Heer zerschlugen und eine stolze Flagge schmähten; daß Scham und Zorn Jahre hindurch in tapferen Herzen glühten, bis ein Entschluß aus diesen Bränden aufloderte, hat vor der kühlen Logik dieser Rechtsdoktrinen keinen Raum. Als die Beschuldigten noch draußen für ihr Bild von einem neuen Reiche kämpfen konnten, waren ihre Feinde die vielen Mächte des deutschen Verfalls. Nunmehr, in diesem Saale, sehen sie sich vor einer anderen, neuen Feindschaft: ihr Gegner ist der Paragraph mit seinem Anspruch, nach seinem starren Recht das Leben zu regeln, in dem seit alters doch nur die schöpferischen Leidenschaften der großen Tatmenschen gelten.

Doch als dann am Nachmittag Adolf Hitler zur Anklage Stellung nimmt, reißt er mit seinen Worten gerade die Welten in das Blickfeld, von denen die Klageschrift des Staatsanwalts auch nicht den leisesten Schimmer sah. Mit einem Schlage haben die Eindrücke sich verwandelt: nicht mehr der bleiche Schatten der Paragraphen und Pandekten, sondern das schwingende Wort des politischen Gestalters herrscht im Saal.

Adolf Hitler beginnt in großer Ruhe. Aber schon sein erster Satz deutet auf eine geschichtliche Spannung, die in Deutschland beinahe noch niemand spürt und in der dennoch das Schicksal dieser Republik zuinnerst beschlossen liegt: „Es erscheint verwunderlich, daß ein Mensch, der nahezu sechs Jahre blinden Gehorsam gewöhnt war, nun plötzlich in Widerspruch kommt gegen den Staat und seine Verfassung ..." Das entscheidende Problem der ganzen Nachkriegszeit ist hier mit einem einzigen Satze ins grelle Licht gerückt: daß der herrschende Zustand von Weimar einem wahren Staat so ungeheuer fern steht, daß er die Auflehnung aller wahrhaft staatschöpferischen Menschen auf sich ziehen muß. Wo gab es in Deutschland einen leidenschaftlicheren Willen zu Staat und Macht und klarem Volksgefüge als bei Adolf Hitler? Und wo gab es schlimmere Schmähungen und Verleumdungen dieser höchsten Werte einer Gemeinschaft als unter den Weimarer Gewalten, die die Stirn besaßen, sich trotz ihrer heimlichen Staatsfeindschaft mit den Ansprüchen jedes echten Staates zu umkleiden? Es war nicht anders: der Wille zu echter Staatsgewalt und starker öffentlicher Ordnung lebte von Anfang an einzig bei denen, die man nun als nationale Rebellen und gefährliche Desperados vor die Gerichte schleppte. Die Mächte aber, die sich zu Richtern aufwarfen, hatten die schöpferische Leidenschaft, die strenge Zucht, die hohe Disziplin, aus denen die „Rebellen" ihre gestaltenden Kräfte holten, nie gekannt. Sie waren groß geworden durch einen Verrat am Staat; sie lebten von einer fortgesetzten Auflösung aller Ordnungen; sie betrieben eine fortgesetzte Unterwühlung des Gemeinschaftsgedankens. Wenn irgendwo in Deutschland sich diese uralt gleichen Werte fanden, die noch immer zum Aufbau eines Staates nötig waren, dann einzig bei der verfemten Opposition, die sich mit dem Verfall niemals zufrieden gegeben hatte.

Es war kein Wunder, daß allein schon diese Grundstellung dem Angeklagten Adolf Hitler ein unausmeßbares Übergewicht gegenüber der leidenschaftslosen Welt des Paragraphen gab. Trotzdem aber war überraschend, wie er dieses innere Übergewicht sofort zu einem Angriff von geschichtlichem Rang ausnutzt. Er hatte erst wenige Minuten geredet, als sich schon die Tatsache abzuzeichnen begann, die dieses Verfahren zu einem der denkwürdigsten politischen Prozesse überhaupt werden läßt: daß nämlich die Angeklagten, die

hier von einem bedenklichen politischen System zur Rechenschaft gezogen werden, sich zu gnadenlosen Anklägern gegen das gleiche System aufwerfen und ihm mit so schweren Schlägen begegnen, daß es im Umsehen die moralischen Fundamente für seine Anklage verliert. Die Rede, mit der Adolf Hitler sich verteidigen soll, wird zu einer Abfertigung ohne Erbarmen.

Wird er zu Kreuz kriechen und seinem Kampf, der ja mißlungen ist, abschwören? So hofften die Weisen aus allen Lagern. Aber jeder Satz dieser Rede wird ein Griff an die entscheidenden Hebelpunkte der deutschen Not; und darüber hinaus wird jeder Satz ein Angriff auf die Urheber des großen Verfalls.

„Ich kam als 17jähriger Mensch nach Wien und lernte dort drei bedeutsame Fragen studieren und beobachten: die soziale Frage, das Rassenproblem und endlich die marxistische Bewegung. Ich ging von Wien weg als absoluter Antisemit, als Todfeind der gesamten marxistischen Weltanschauung, als alldeutsch in meiner politischen Gesinnung.

„Die marxistische Bewegung ist die Lebensfrage der deutschen Nation. Ich verstehe unter Marxismus eine Lehre, die prinzipiell den Wert der Persönlichkeit ablehnt, die an die Stelle der Energie die Masse setzt und damit zerstörend auf das Fundament des gesamten Kulturlebens wirkt ... Die Zukunft Deutschlands heißt Vernichtung des Marxismus. Entweder gedeiht diese Rassentuberkulose, dann stirbt Deutschland ab, oder sie wird ausgeschieden aus dem Volkskörper, dann wird Deutschland gedeihen ...

„Die deutsche Revolution (von 1918) gilt als Revolution und damit als gelungener Hochverrat, der ja bekanntlich nicht strafbar ist ... Das, was 1918 in Deutschland geschah, war aber nicht Hochverrat, sondern Landesverrat, der niemals legalisiert werden kann. Für uns war das ein gemeines Verbrechen am deutschen Volke, ein Dolchstoß in den Rücken der deutschen Nation . ."

Die Schläge sitzen. In wildem Chor wird die marxistische Presse aufheulen. Eine Flut von Beschimpfungen wird am andern Tage die Antwort sein, anmaßend, dreist, in der zeternden Schamlosigkeit des Enthüllten. Die Berichterstatter im Saale notieren sich die Schimpfwörter für den morgigen Leitartikel: „Novemberverbrecher um Ludendorff, Großmaul Hitler, politische Bankerotteure, verbrecherische Dilettanten ..." Aber der Führer spricht weiter.

Er schildert den Aufstieg der Partei aus der Schar der unbekannten ersten sieben Mann. Er berichtet vom Aufbau der ersten S.A.: „Für den, der willens ist, mit geistigen Waffen zu kämpfen, haben wir den Geist, für den andern die Faust." Er glüht auf in wieder erbrennender Scham über die erbärmliche Haltung der Systempolitiker im Ruhrkampf. Und er kommt endlich auch auf Bayern und die nationale Bewegung im Schutz der bayerischen Regierungsgewalten zu sprechen: da fällt zum ersten Male der Name Kahr. Hitlers erster Satz über ihn ist ein Urteil: „Herrn von Kahr hatte ich 1920 kennen gelernt. Er hatte auf mich den Eindruck gemacht, daß er ein ehrenwerter Beamter sei, aber damit war es Schluß." Und nach einer klaren, die wesentlichen Fäden aufraffenden Schilderung der hochgespannten Lage im Spätsommer 1923 schält sich schnell auch ein ebenso vernichtendes Urteil über Lossow heraus: „Ein militärischer Führer in einer Armee von nur sieben Divisionen, der eine Division in der Hand hat und der sich gegen seinen Chef aufbäumt, muß entschlossen sein, entweder bis zum Letzten zu gehen, oder er ist ein gewöhnlicher Meuterer und Rebell."

Das Verhältnis der Kräfte, die im Herbst 1923 um das Schicksal von Bayern und Reich rangen, ist ganz scharf umrissen. Und nun wird auch die Stoßrichtung sichtbar, in die Hitler seinen Angriff führen wird: zum erstenmal deutet er nun die separatistische Gefahr an, in der Bayern monatelang schwebte: „Der Kampf, wie Dr. von Kahr ihn führt, ist ein Verbrechen, außer man ist entschlossen, den Kampf von der ersten Minute an der deutschen nationalen Erhebung einzugliedern ... Der Weg, sich nach auswärtiger Hilfe umzusehen, ist für jeden Deutschen das Schamloseste, was es gibt .. Lossow meinte beim Ruhrkonflikt, es gebe zwei Möglichkeiten: entweder den Widerstand in eine tatkräftige Form zu kleiden, oder, wenn die Sache zusammenbreche, müsse jeder einzelne Staat sehen, wie er hindurchkomme; das würde selbstverständlich zur Zertrümme-

rung des Reiches führen. Ich war damals davon innerlich sehr ergriffen; denn meine Einstellung ist die: lieber, wenn Deutschland bolschewistisch wird, aufgehängt werden, als unter französischer Säbelherrschaft zugrunde gehen."

Es müssen beängstigende Minuten gewesen sein, als Hitler von diesen Gefahren sprach. Und erschüttert spüren die Zuhörer immer wieder aus seinen Worten den verzweifelten Kampf heraus, der damals um die Entschlüsse des Triumvirats Kahr-Lossow-Seißer geführt worden sein muß: wie Hitler immer neue Versuche unternahm, sie von reichsgefährdenden Plänen zurückzudrängen; wie er bei jeder Besprechung erneut um die gemeindeutsche Lösung rang; und wie er endlich meinte glauben zu können, daß die drei Herren völlig eins mit seiner eigenen Willensrichtung seien. Noch aus den Worten, mit denen er das endgültige Ergebnis dieser Besprechungen schildert, aus diesen bitteren, enttäuschten, anklagenden Worten, spürt man das Gefühl der Erlösung heraus, das ihn offenbar beherrschte, als die Einheitlichkeit der Meinungen erzielt schien: „Tatsache war: Lossow, Kahr und Seißer haben das gleiche Ziel gehabt wie wir, nämlich die Reichsregierung zu beseitigen in ihrer heutigen internationalen und parlamentarischen Einstellung und an ihre Stelle eine antiparlamentarische Regierung zu setzen. Wenn tatsächlich unser ganzes Unternehmen Hochverrat gewesen wäre, dann müßten Lossow, Seißer und Kahr die ganze Zeit mit uns Hochverrat getrieben haben, da diese ganzen Monate nichts anderes gesprochen wurde als das, wofür wir jetzt auf der Anklagebank sitzen . . ."

Ein ungeheuerlicher Angriff! Durch den Saal geht eine Bewegung des Erstaunens. Welche Folgen wird dieses Wort haben?

Es hat zunächst keine anderen Folgen, als daß es die Richtung des zweiten Stoßes enthüllt, den die Angeklagten in diesem Prozeß zu führen gedenken. Zielte die eine Linie ihrer angreifenden Verteidigung gegen den bayerischen Separatismus, so folgt diese zweite dem kühnen, ja abenteuerlich anmutenden Gedanken, die Hauptankläger selber auf die Schuldbank zu zwingen. Der Plan ist einzigartig. Immer wieder hält ihn nun Hitler dem Gerichte vor:

„Wir haben im Bürgerbräukeller nicht gedroht, sondern ich habe die Herren daran erinnert, was sie mit uns die ganze Zeit besprochen haben, und sie gebeten, die Konsequenzen zu ziehen, wobei ich allerdings voraussah, daß sie mit uns ins Gefängnis kommen, wenn die Sache zugrunde geht — eine Meinung, die ich allerdings heute korrigieren muß . . . Es ist unmöglich, daß ich Hochverrat getrieben habe, denn der könnte nicht liegen in den Vorgängen vom 8. November, sondern in dem ganzen Handeln und der Gesinnung der Monate vorher — und dann wundere ich mich, daß die, welche das gleiche getrieben haben, nicht neben mir sitzen . . . Wenn wir Hochverrat getrieben haben, dann haben Kahr, Lossow, Seißer und eine endlose Zahl anderer das gleiche getan. Ich leugne jede Schuld ab, solange nicht meine Umgebung ergänzt wird durch jene Herren, welche die Dinge bis ins kleinste mitvorbereitet haben!"

Der Angriff läuft. Ein Trommelfeuer von Zurechtweisungen, Widerlegungen, Feststellungen liegt über dem Gegner und deckt ihn ein. Stück um Stück hat es seine sorgsam ausgebauten Stellungen in böse Trümmer geschlagen. Der härteste Wille, der kühnste Geist aus der Front der Angreifenden hat selber den Sturm schon am ersten Tag vorwärts gepeitscht, und die Gefährten haben sich nur um den Anschluß an den stürmenden Schwung zu sorgen. Aus einer denkbar ungünstigen Basis war der Angriff vorgetragen worden. Nun aber ist er schon tief in die feindliche Zone eingebrochen. Überwältigt verfolgen die Zuschauer den ungewöhnlichen Prall. Schon neigen ihre Gefühle dem Führer des Sturmes zu, der nun zum Schluß seines Angriffssignals in siegsicherem Trotz erklärt:

„Ich fühle mich als bester Deutscher, der das Beste für das deutsche Volk gewollt hat."

Es ist nicht möglich, die Rechtfertigungsreden der übrigen Angeklagten einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Entscheidend ist, daß auch die Gefährten ausnahmslos hinter dem Führer stürmen. Entscheidend ist weiter die Tapferkeit der Gesinnung, die sie alle einheitlich beherrscht. Selten hat ein Gericht eine ähnliche Treue zur eigenen Tat gesehen, die doch

plötzlich zum Verbrechen erklärt worden ist: nicht einer, der nicht erklärt, daß er dieses „Verbrechen" zu jeder Stunde wieder begehen würde, weil die Sorge um Deutschland ihm das gebiete. Selten auch trat eine Gruppe von Angeklagten ihren Richtern in einem ähnlichen Wettstreit um die Verantwortung entgegen: hatte schon Adolf Hitler in seiner Rede erklärt, daß er als Führer die gesamte Verantwortung für sich allein fordere, so beanspruchen nun seine Gefährten mit der gleichen Leidenschaft die Verantwortung für ihre eigenen Entschlüsse. Es gibt keine Entschuldigungen. Es gibt nur den Angriff in der gleichen Front.

Immer wieder werden auch die beiden Stoßrichtungen in dieser Schlacht sichtbar: der Angriff gegen die nichtbeschuldigten Mithochverräter Kahr, Lossow und Seißer, und der Angriff auf die vielfältig geschiedenen partikularistischen Neigungen in der bayerischen Politik.

Die meisten der Angeklagten hatten in der bayerischen Nachkriegspolitik schon seit Jahren eine führende Rolle mitgespielt — die einen als hohe Beamte des Staates, die anderen als Offiziere, die dritten als Führer von Wehrverbänden, die ja seit den Tagen der Einwohnerwehren immer sehr eng gerade auch mit den politischen Gruppen um Kahr zusammengearbeitet hatten. Da beleuchten denn ihre Aussagen wie Schlaglichter die Hintergründe der bisherigen bayerischen Politik; und immer wieder lassen sie sehen, daß diese Politik — genau so wie das Handeln der Angeklagten selber — schroff gegen die Weimarer Verfassung gerichtet gewesen war: hatte ja doch nur die gemeinsame Front gegen das Weimarer System die nationalsozialistische Opposition in eine Einheitsfront mit den bayerischen Regierungsmännern gebracht. Nun aber, da in in der Auseinandersetzung mit Hitler Weimar die Oberhand behalten hatte, waren die bayerischen „Kampfgefährten" in das siegreiche Lager übergelaufen. Wie beschämend für sie und ihre politische Ehre, daß ihnen nunmehr von allen Seiten die Erinnerungen an die gemeinsamen Aktionen gegen Weimar, das „Verhängnis" von gestern, die „legale Gewalt" von heute, entgegengehalten werden — von Männern, die nach dem 9. November nicht zur Huldigung vor die Weimarer Präsidentensessel gekrochen waren, sondern der alten politischen Überzeugung und den alten Eiden und Männerworten treu blieben!

Pöhner, bayerischer Oberlandesgerichtsrat, mit Kahr seit Jahren in enger politischer Verbindung, sagt aus: „Ich lernte Kahr hoch schätzen, da er, wie ich, der Meinung war, daß das, was sich im November 1918 abgespielt hatte, ein Verbrechen gewesen sei ... Ich war (am 8. November) erfreut, daß sich endlich jemand gefunden hatte, der den Mut besaß, die Herren mit sich fortzureißen, welche die Sache schon lange vor hatten, welche die neue Regierung im Reich schon längst beschlossen hatten ... Ich mache kein Hehl aus meiner gesamten Einstellung. Wenn das, was Sie mir vorwerfen, Hochverrat ist — dies Geschäft treibe ich schon seit fünf Jahren!"

Und ein Verteidiger, der ihn fragt, ob Kahr im Jahre 1920 und wiederum 1922 sehr illegale Weg beschritten habe, um zur Macht zu kommen, erhält lächelnd die Antwort: „Ja, ich war ja dabei!"

Der Oberstleutnant Kriebel springt ihm bei, als er von der gleichen Angelegenheit erzählt, bei der sich Kahr der Führung in Bayern versichert hatte: „Ich habe mir damals meine Staatsstreichsporen verdient." Doch über die Zeit, da Kahr, im Besitze der Macht, sich auf „legale" Behäbigkeit umzustellen begann, fällt Kriebel ein anderes Urteil: daß Kahr „ein Mann der offenen Hintertüre ist, der die letzte Konsequenz aus einem Entschluß nicht zieht." Und zum Schluß seiner Vernehmung in heller Erregung: „Ich empfinde keinerlei Reue, mitgewirkt zu haben, ich bin stolz darauf, daß ich es getan habe, weil ich schon lange Ekel vor Männern habe, die mit dem Munde geredet haben etwas zu tun, aber nie etwas getan haben."

Robert Wagner, Oberleutnant der Reichswehr, bescheinigt auch dem General Lossow, daß er nichts anderes betrieben habe als den Kampf gegen die Weimarer Verfassung, auf die er vereidigt worden war, und die er staatsstreichmäßig beiseiteschob, als er seine eigene Division auf Bayern verpflichtete: „General Seeckt nannte das Vorgehen Lossows eidbrüchig. . . . Wir aber sahen in Lossow den neuen York."

Genau so erinnert Frick an Kahrs sehr illegale politische Vergangenheit, die sich mit seiner gegenwärtigen plötzlichen Loyalität so gar nicht deckt: „Während des Kapp-Putsches trat ich Kahr nahe, der am 13. und 14. März eine hervorragende Rolle spielte ..."

Sie alle gehen in breiten Ausführungen dann auch auf die Tage unmittelbar vor dem 8. November ein, da eine Besprechung die andere jagte und jede mit der Erkenntnis endete, daß Kahr, Lossow und Seißer ihren längst schon vollzogenen Bruch mit Berlin bis zur gewaltmäßigen Auseinandersetzung vortreiben wollten, sobald nur die ersehnte Gelegenheit zum Losschlagen sich biete. Als das Verhör der Angeklagten beendet ist, läßt sich kein Zweifel mehr aufrechterhalten, daß die drei Gewinner des 9. November in ihren gegenwärtigen Loyalitätsbeteuerungen schwer angeschlagen sind: daß ihre Treue zur Verfassung, wie sie sie jetzt so beflissen zur Schau stellen, sie nicht immer beseelte; daß sie vielmehr noch vor wenigen Monaten in der Feindschaft gegen die Verfassung, zu deren Gunsten sie jetzt ihre Anklage erheben, mit den Beschuldigten völlig eins gegangen waren. Gespannt wartet die Öffentlichkeit des Tages, da sich die wichtigsten Gegenspieler der Angeklagten, die Herren Kahr, Lossow und Seißer, als Zeugen dem Gerichte würden stellen müssen. Um so lebhafter wird diese Erwartung, als einer der Verteidiger das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen zieht und dabei auch auf die verschiedenen geheimen Verhandlungen verweist, die der Prozeß schon mit sich gebracht hatte. Immer dann war ja die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden, wenn die „Staatssicherheit" von der Aussage bedroht zu sein schien. Aber immer wieder hatte sich dabei erraten lassen, daß sich mit diesen Aussagen oft genug eine Belastung der drei bayerischen Regierungsmänner verband. An dem Tage nun, da deren Zeugenvernehmung beginnt, wirft die Verteidigung dem Gericht ihre angreifende Feststellung entgegen: „Diese Zeugen, die als Kronzeugen gegen die Angeklagten auftreten, sind die Drahtzieher des ganzen Unternehmens gewesen, so daß es unmöglich ist, daß die Leute, die das ganze Unternehmen angezettelt haben, jetzt als Zeugen gegen die auftreten, die das Unternehmen ausgeführt haben."

Ganz scharf ist hier der Plan umrissen, nach dem die Angeklagten den großen Feldzug für ihre Rechtfertigung und für die Zertrümmerung der gegnerischen Stellungen führen.

Nun aber hatte die Vernehmung der Angeklagten noch eine andere Hauptfrage auftauchen lassen, die die Öffentlichkeit in Atem hält: jeder der Angeklagten hatte in seiner Aussage auch den von Adolf Hitler eingeleiteten Vorstoß gegen den reichszerstörenden bayerischen Partikularismus unterstützt.

Die schärfste Waffe in diesem Kampfe führte dabei Ludendorff, als er auf die immer wieder auftretenden Machenschaften des politisierenden Klerikalismus verwies — auf die lauernde Spinne in dem partikularistischen Netz, das sich in Deutschland ausspannte. Allzu schnell war ja vergessen worden, wie eng das Zentrum seit seinem Bestehen mit allen reichsgefährdenden Gewalten in einer Front gestanden hatte. Und in den Wirren der Nachkriegszeit war auch verhältnismäßig wenig beachtet worden, daß sich führende Zentrumsprälaten und maßgebende Männer der klerikal gegängelten Bayerischen Volkspartei immer wieder mit Franzosen und Separatisten, mit Verschwörern für einen neuen Rheinbund und mit Befürwortern einer katholischen Donaumonarchie in schwer belastende Verhandlungen eingelassen hatten. Ludendorff reißt diese dunklen Pläne ins Licht, entwickelt in großen Zügen ihre Geschichte seit Bismarcks Tagen, zeigt, wie sie seit dem Novemberumsturz erneut lebendig geworden sind. All die fragwürdigen Gestalten der partikularistischen Unterwelt in Bayern werden heraufbeschworen — die Bothmer und Leoprechting, die Fuchs und Machhaus, der französische Agent Richert und der französische Gesandte Dard, der seine reichen Gelder durch alle möglichen dunklen Kanäle fließen ließ. Kahrs Politik wird umrissen: er sprach „von starken Staaten in einem starken Reich, während ich von gesunden Staaten in einem starken Reich gesprochen hätte." Die ganze Gefährlichkeit dieser Einstellung taucht auf, als der General das Wort von der „vorübergehenden Trennung Bayerns vom Reich" brandmarkt:



Aufnahme: „Reichsparteitagfilm 1934"

Reichsparteitag in Nürnberg



Aufnahme: „Reichsparteitagfilm 1934"

Standartenweihe

„Den Gedanken einer vorübergehenden Trennung Bayerns vom Reich habe ich immer als Hochverrat angesehen.“ Stets aber steht darüber die große Frage nach den Drahtziehern und Nutznießern einer solchen Politik. Und stets findet diese Frage die Antwort in einer alten geschichtlichen Erkenntnis: „Die Schaffung eines machtlosen Deutschlands war der Ausfluß ultramontaner Politik, wie sie bei der Reichsgründung und dann während des Weltkriegs in Erscheinung trat.“

Beispiel um Beispiele führt der General an. Der partikularistischen und politisch-klerikalen Front fährt das Signal in die Glieder. Vom Kardinalspalast in München bis in die kleinste Kaplanswohnung, von Rom bis San Franzisko fühlt sich die ecclesia militans am Nerv getroffen. Ihre Presse heult . . .

So ist denn der Angriff durch die Angeklagten auf der breitesten Front entwickelt, als endlich die Zeugenvernehmung beginnt. Über eine Reihe von Einzelheiten hatte das Gericht schon viele Zeugen befragt. Dann kam der Tag, an dem in die Vernehmung der Hauptzeugen Kahr, Lossow und Seißer eingetreten wird.

Was die Aussagen der drei Herren kennzeichnet, ist zunächst eine erstaunliche Übereinstimmung in den Bekundungen bis in einzelne Formeln hinein. Deutlich erkennt man, daß gemeinsame Besprechungen vorausgegangen sind, in denen die Aussagen aufeinander abgestimmt wurden. Ob es sich um die umstrittenen Szenen im Bürgerbräukeller handelt, bei denen Lossow nach seinen und seiner Gefährten Aussagen die Losung „Komödiespielen“ ausgegeben haben will; ob von den Maßnahmen der Zeugen unmittelbar nach der Bürgerbräuversammlung die Rede ist; ob die innere Einstellung zu dem Unternehmen überhaupt zur Frage steht: bei all diesen Erörterungen verraten die Aussagen der drei Herren eine sorgfältige gemeinsame Überarbeitung. Niemand kann behaupten, daß die Herren sich unbefangen der Befragung stellen, um so weniger, als namentlich Kahr seine Aussage entgegen der Prozeßordnung immer wieder von einer mitgebrachten Denkschrift abzulesen versucht.

Aber auch abgesehen von solchen Einzelfragen, beherrscht die Herren eine bemerkenswerte Übereinstimmung in der großen politischen Linie ihrer Darlegungen. Es erscheint darin geradezu die Haltung der damals maßgebenden Kreise gegenüber dem Nationalsozialismus überhaupt.

Vor allem fällt auf, daß sie in einer erstaunlichen Kühnheit ihre eigene vergängliche Person mit der Ewigkeit des Staates gleichsetzen. Lossow, aggressiv: „Wenn Kahr und die Träger der Machtfaktoren des Staates mit allen Mitteln verächtlich gemacht werden, so richtet sich das nicht gegen unsere Person, sondern gegen die Staatsidee und die Autorität des Staates. Nicht Kahr und seine Genossen werden hier geschädigt, sondern der Staat . . . Wer hat das Feuer an der Feldherrnhalle befohlen? Ich kann die Frage genau beantworten: den Befehl hat der Staat gegeben!“

Kahr wirft sich genau so in die Brust: „Meine Wirksamkeit galt vor allem den bayerischen Belangen, der Wahrung der Staatsautorität und der Konstituierung des staatlichen Machtgedankens. Herr im Lande darf nur der Staat und die Staatsgewalt sein —“ und deutlich hört man dahinter seinen alten selbstbewußten Anspruch: „Aber die Staatsgewalt ist in mir verkörpert!“

Seißer bestätigt diesen Anspruch: Kahr wollte die vaterländischen Kräfte sammeln, unter seinem eigenen Befehl, unter „unbedingter Einfügung in die Staatsautorität.“

Aber sie alle vergessen, daß im November 1923 jede Staatsautorität schon lange in Scherben geschlagen war und daß jede nationale Ordnung und aller Glaube an das Volk einzig aufrechterhalten wurden durch die Arbeit der Angeklagten, die man jetzt mit allen Mitteln als Verbrecher am Staate hinzustellen sich bemüht.

Die zweite Behauptung Kahrs, Lossows und Seißers zielt dahin, daß sie zwar eine neue Regierung im Reiche hätten bilden wollen, aber selbstverständlich auf durchaus legalem Wege. Während die Angeklagten immer wieder darlegten und durch ihre Zeugen beweisen ließen, daß auch die drei Herren an einen gewaltmäßigen Vormarsch auf Berlin gedacht haben müssen und den Kampfbund immer in diesem Sinne unterrichteten, behaupten die drei Zeugen nunmehr, daß sie sich nur um eine völlig friedliche Veränderung der Regierung im

Reich bemüht hätten. So setzt denn eine verwirrende Verschiebung aller Begriffe und aller bis dahin gültigen politischen Vorstellungen ein: hatte man im Oktober 1923 von einem „Marsch nach Berlin“ geredet, so erklärt man das nunmehr ganz harmlos damit, daß es sich dabei nur um einen gelinden „Druck auf Berlin“ oder gar nur um eine „geistige Erneuerung“ gehandelt hätte; hatte man 1923 widerspruchslos Redner aus den verschiedensten Verbänden landauf, landab, von der Notwendigkeit einer nationalen „Diktatur“ reden lassen und sich immer wieder zu dieser Forderung bekannt, so verharmlost man jetzt dieses klare und harte Wort, indem man von einem „Direktorium“ spricht, das damals hätte gebildet werden sollen; hatte Lossow sich zu jedem „Staatsstreich“ bereit erklärt, wenn er nur Aussicht auf Gelingen biete, so definiert er dieses eindeutig gewaltmäßige Wort nunmehr mit seichten Floskeln, die sich ganz dem parlamentarischen Empfinden der Weimarer Welt anpassen und auch bei den getreuesten Republikanern keinen Anstoß erregen können. Kein Begriff bleibt während der Aussagen der drei Herren unverwischt, kein gemeinsamer Plan von 1923 unverändert. Jedes Wort erfährt eine neue Auslegung, jeder gemeinsamen Verabredung wird plötzlich ein anderer Sinn unterschoben. Und auch durch dieses Verfahren sollen die Angeklagten als instinktlose, hitzköpfige, am Ende verbrecherische Saboteure gebrandmarkt werden, die sich nicht den klugen Plänen der „berufenen“ Führer unterordnen wollten und darum alles mit Verrat und Treubruch zerschlagen mußten.

Denn eine maßlose Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen bildet das dritte Kennzeichen in der Vernehmung der drei Hauptbelastungszeugen. Je nach dem Temperament der drei Herren stürzt sie mehr oder minder heftig auf die Angeklagten herein. Am vorsichtigsten wägt Kahr seine Äußerungen ab: er hüllt sich gern in den Mantel zur Schau getragener Verachtung, wenn er etwa, statt eine Frage Hitlers unmittelbar zu beantworten, sich zum Vorsitzenden wie zu einem Vermittler wendet oder gar nur das Rednerpult anspricht. Seißer formuliert seine Angriffe spitz, klug verhüllt, aber in ihrer Dialektik so beleidigend, daß dem Führer einmal das Wort „Unverschämtheit“ entfährt. Lossow aber tobt schimpfend im Gerichtssaal herum, als vertreibe er sich auf seinem Kasernenhof damit die Zeit, eine Kompanie Rekruten abzukanzeln. Schon während seiner ausführlichen Rede hatte er plump und grob darauflos beleidigt: „Ich erkannte, daß Hitler der Wirklichkeitssinn, der Maßstab für das, was nützlich und erreichbar ist, abgeht . . . Ich habe des öfteren erklärt, daß Hitler nicht zur Führung einer Diktatur befähigt sei. Ich war aber einverstanden, daß er der politische Trommler sein könne . . . Hitler ist eingestellt auf das Wort Brutalität, das Wort Sentimentalität habe ich nie von ihm gehört.“ Und als der General dann gar im Kreuzverhör auch bei sehr peinlichen Fragen Rede und Antwort stehen muß, gerät er schnell in eine Erregung, die ihn vollends die Nerven verlieren läßt. Gereizt, bissig, kläffend wirft er der Verteidigung seine Antworten hin, sporenklirrend rennt er vor dem Zeugensitz hin und her, jede Antwort ist, statt sachlich zu bleiben, mit einem wütenden Beigeschmack gewürzt. In dieser Stimmung begegnet er denn auch Hitler, der sich bei verschiedenen wichtigen Problemen — der Frage nach Diktatur oder Direktorium, nach gewaltsamem Vormarsch oder friedlichem „Druck“, nach der Beteiligung Lossows an den Vorbereitungen zu dem allseits geplanten „Staatsstreich“ — mit scharf umrissenen Fragen in die Vernehmung einschaltet. Als Hitler den schmählichen Anwurf richtigzustellen sucht, daß er am 8. November sein Ehrenwort gebrochen habe, kommt es zu dem berühmt gewordenen Zusammenstoß.

Hitler, mit knapper Feststellung: „Der 8. November war die Auslösung eines längst besprochenen Plans.“

Lossow: „Seißer hat gleich zu Anfang den Vorwurf erhoben: „Zwischen uns steht Ihr Ehrenwortbruch.“ Sie haben geantwortet: „Verzeihen Sie mir, es ist im Interesse des Vaterlands.“

Hitler, über die fortgesetzten Beleidigungen empört, in scharfem Angriff: „War das der sentimentale oder der brutale Hitler, der um Verzeihung gebeten hat?“

Lossow, völlig unbeherrscht: „Das war weder der sentimentale noch der brutale Hitler, sondern der Hitler mit dem schlechten Gewissen!“

Hitler, in heller Erregung: „Das schlechte

Gewissen brauchte ich nicht in bezug auf den Ehrenwortbruch, den mir Herr von Lossow vorwirft, um so weniger, als der einzige, der das Ehrenwort gebrochen hat, Herr von Lossow war, und zwar am 1. Mai!"

Lossow stürmt zur Tür und schlägt sie dröhnend hinter sich zu. Der Prozeß wird vertagt, weil der Zeuge sich mit seiner widerrechtlichen Entfernung der Vernehmung entzogen hat . . .

Zu solchen dramatischen Szenen läuft der Prozeß mehrmals auf. Namentlich gibt es Zusammenstöße, wenn wieder einmal die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden soll. Das geschieht regelmäßig dann, wenn die weiteren Aussagen aller Wahrscheinlichkeit nach Dinge erweisen könnten, die die Zeugen Kahr, Lossow und Seißer belasten. Über die Frage, welcher Art das Unternehmen war, das sie selber planten, ist so durch den Prozeß öffentlich nichts festgestellt worden.

Auch die Befragung Kahrs hat hier keine entscheidenden offenen Antworten geliefert. Hatte Lossow ein einzigartiges Beispiel für den Versuch gegeben, mit wieviel Grobheit man sich vor einem Gericht aufführen könne, so spielt Kahr die ebenso einzigartige Rolle eines Mannes, der in einer kaum vorstellbaren Weise alle gefährlichen Antworten überhaupt verweigert. Sobald ihm eine Frage nach der Vorgeschichte des 9. November begegnet, die ihm nachweisen könnte, daß er selber mit seinen Kumpanen aufs engste in die republikfeindlichen Pläne verwickelt war, hält er die gleiche klägliche Antwort bereit – dutzendmale, mit einem erstaunlichen Mut zur Ausflucht: Ich kann mich nicht erinnern – oder: Mich bindet das Amtsgeheimnis – oder: Das darf ich nicht sagen. Dutzendweise trommeln verfängliche Fragen auf ihn nieder, und dutzendfach verweigert er die Auskunft – ein beispielloses Bild eines verlorenen Menschen, mit gesenktem Haupt, bedauernswertes Opfer der eigenen Unzulänglichkeit, bis in die innerste Seele hinein von dem fiebernden Wunsch durchzittert, nur möglichst schnell dieser Folter zu entrinnen. Als sein Verhör beendet ist, weiß die Welt, daß hier ein Mann, der sich dereinst als der berufene Vertreter des Staates gefühlt hatte, in einer demütigenden Weise mit all seinen großen Ansprüchen zusammengebrochen ist . . .

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen die Fragenreihen, denen die Zeugenvernehmung gewidmet war, breit abzuhandeln. Als das entscheidende Ergebnis des Prozesses hatte sich schon vor der Urteilsverkündung die Tatsache herausgestellt, die ja dann auch nach einem nahezu zehnjährigen Kampf die geschichtliche Rechtfertigung erfuhr, daß nämlich, das innere Recht, das moralische Übergewicht, der hohe geschichtliche Mut zur Entscheidung und zur Verantwortung einzig aufseiten der Angeklagten standen. Die Vertreter des anklagenden Staates hatten, vielleicht in redlichster Absicht, eine innerlich morsche Welt verteidigt. Der klägliche Abgang Kahrs war dafür Symbol, und auch das lärmende Auftrumpfen Lossows war nur das Zeichen für die Schwäche einer Ordnung, die in sich selber nicht fest genug war, um einen Angriff in ruhiger Sicherheit abzuwehren. Jedenfalls verriet die Einsatzbereitschaft der Angeklagten, daß in ihnen der Instinkt für geschichtebildende Werte lebendiger war als in den berufenen Vertretern der staatlichen Autorität. Immer noch haben die Mutigen über die Zauderer, die Geradheit über die Ausflucht, der Kerl über den Bürokraten gesiegt.

Geklärt hat der Prozeß vor allem, daß die vielen ehrenrührigen Vorwürfe gegen den Führer und seine Gefährten Verleumdungen waren. Geklärt hat er weiterhin, daß die drei Hauptankläger monatelang in ewigem Zaudern zusammen mit den Angeklagten verfassungsfeindliche Pläne beredeten, die in ihrer eigenen Weise zu verwirklichen die Angeklagten allein den Mut hatten. Geklärt hat er endlich, daß die eigentlichen Pläne der drei Regierungsmänner wohl auf andere und höchst gefährliche Endziele abgestellt waren als die Entschlüsse der „Putschisten"; aber gerade über diese Frage, die interessanteste des ganzen Prozesses, liegen die endgültigen Aufschlüsse nicht in den Protokollen der öffentlichen, sondern nur der geschlossenen Verhandlungen vor. Als die Zeugenvernehmung geschlossen ist und als auch Staatsanwalt und Verteidiger sich mit scharfem juristischem Rüstzeug gemessen hatten, steht als das geschichtliche Ergebnis fest: das Unternehmen des 8. und 9. November hatte in der damaligen Lage

kommen müssen, es war die Auslösung einer unerträglich gewordenen Spannung, der kühne Schnitt in das Zentrum eines verheerenden Fiebers, das den Leib des deutschen Volkes schüttelte. Eine unsagbare Verwirrung hatte die Zeit vor dem 9. November beherrscht, Chaos, Pläne, Unzufriedenheit, Projekte, Gewalt, Redereien. In diesen Wirbel griff ein energischer Wille scharf hinein — und schon ordneten sich die durcheinander treibenden gefährlichen Gewalten der Unruhe und der Krankheit.

So hatte der 9. November auf jeden Fall Klarheit gebracht. Als der Tag der Urteilsverkündung herannaht, zielt die geschichtlich entscheidende Frage nicht so sehr auf die Höhe des Strafmaßes. Sie lautet anders: welche der gegnerischen Kräfte wird in die Zukunft die Fähigkeit hinüberretten, die Erlebnisse und Erfahrungen des Jahres 1923, und die Entscheidungen des Prozesses in schöpferische Antriebe für künftige politische Gestaltungen zu verwandeln?

Die letzten Verhandlungstage haben auf diese Frage jedem wachen und gläubigen Menschen Antwort gegeben. Am 19. Verhandlungstag begründet der Staatsanwalt in einer ausführlichen Rede seine Strafanträge. Am 24. Verhandlungstag faßt Adolf Hitler in seinem Schlußwort noch einmal für sich und seine Freunde Erkenntnis und Verpflichtung zusammen. In den Reden begegnen sich die beiden geschichtlichen Welten, die noch zehn Jahre lang um den endgültigen Austrag ihrer Gegensätze ringen werden.

Die Empfindung des Staatsanwalts ist zwiespältig. Als Mensch leugnet er nicht, wie tief ihn die Angeklagten in ihrer politischen Lauterkeit, ihrem Bekenntnis und ihrer nationalen Leidenschaft überwältigt haben. Es ist zuweilen, als wolle er sich zu ihrem Ziel mit einem rückhaltlosen Ja bekennen. Den ergriffenen Menschen aber verstrickt das Amt, für den Staat die Anklage zu vertreten, in ein Gestrüpp von Paragraphen und Doktrinen, die keinem menschlichen Bekenntnis Raum geben. Zwar räumt er ein, was den Angeklagten entscheidender Antrieb zu ihrer Tat war: „Freilich war das, was im November 1918 geschah, ein Verbrechen des Hochverrats"; und dieses Zugeständnis ist erstaunlich. Dennoch glaubt er, sich schirmend vor den Weimarer Staat stellen zu sollen: „Die Weimarer Verfassung bildet die Grundlage des Reiches. Die Gegnerschaft gegen die Verfassung, mag sie aus nationalen Gründen auch berechtigt erscheinen, darf niemals dazu führen, daß man die Verfassung mit Gewalt zu ändern oder zu beseitigen versucht." Die gefährliche Lehre beherrscht diese Rede, daß jedes politische System, sofern es nur die äußere Macht besitzt, auch gut und gottgegeben, unantastbar und unveränderlich sei. Ein starrer Formalismus verbietet jede Auflehnung, und sei sie für das Leben des Volkes noch so nötig. Die Bindung an eine tote Verfassungsvorschrift erscheint verpflichtender als der glühende Glaube an die Zukunft der Nation, die diese Verfassungsvorschrift wie Stricke um alle Gelenke fühlt. Ganz scharf formuliert der Staatsanwalt seine Forderung, auch einem ungesunden staatlichen Zustand alles Recht zuzuerkennen, sofern er nur durch eine Verfassung äußerlich gedeckt ist: „Es ist ein gefährlicher Wahn, der in der Ideenwelt der national-aktivistischen Kreise sich gebildet hat, daß alles, was aus Vaterlandsliebe und im Interesse der nationalen Sache geschieht, auch schlechthin erlaubt sei, auch wenn man da noch so sehr gegen geltende Gesetze und Rechtsordnung verstößt." Die nackte Folgerung ist klar: die „Rechtsordnung" steht über dem Volkswohl, auch wenn sie von einem bolschewistischen Regiment ausgenützt würde . . .

Ewig denkwürdig wird es demgegenüber bleiben, wie Adolf Hitler dieser kühlen Lehre einen neuen politischen Glauben entgegensetzt. Seine Rede ist auf einen gewaltigen Akkord gestimmt: gut und recht ist ein Zustand nur dann, wenn er dem Volke nützt; eine Verfassung mag juristisch noch so einwandfrei und machtmäßig noch so gut gesichert sein: wenn sie aber dem Volke schadet, ist jede Auflehnung gegen sie heiliges Recht und noch heiligere Verpflichtung. In der Stunde, da er und sein politisches Werk zerbrochen werden sollen, predigt er gläubiger und bannender als je zuvor das unveräußerliche Recht eines verratenen Volkes auf die schöpferische nationale Revolution.

Als Angeklagter steht er vor den Schranken. Aber jedes Wort, das er in den

Saal hineinspricht, in die offenen Herzen ergriffener Menschen, wird zu einer **Anklage**, die kraft geschichtlichen Rechtes ihre Urteile fällt. Das Deutschland des Novemberverbrechens ist seinem geißelnden Willen ausgeliefert.

Hat die Revolte von 1918 dem deutschen Volke genützt? Hat sie durch Aufbau und kühne Gestaltung legalisiert, daß sie einem Hochverrat entsprang? Die Antwort, die der Redner aus einer Betrachtung der deutschen Gegenwart zieht, malt apokalyptische Bilder:

„Das Versagen der neuen Gewalten auf wirtschaftlichem Gebiete ist so entsetzlich, daß die Massen auf die Straßen getrieben werden: die Soldaten, die in die Massen schießen sollen, wollen aber nicht dauernd auf das Volk schießen ... Was hat die Revolution politisch alles prophezeit? Man hörte vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, vom Völkerbund, von der Selbstregierung des Volkes. Und was kam? Ein Weltfriede auf unserem Leichenfeld ... Das Selbstbestimmungsrecht für jeden Negerstamm, aber Deutschland zählt nicht als Negerstamm ... Wir sind zum Paria auf dieser Welt geworden. Was sind unsere Regierungsorgane anderes als Vollzugsorgane unserer äußeren Tyrannen? Kann jemand sagen, die Revolution ist gelungen, während doch das Objekt der Revolution, Deutschland, zugrunde geht?"

Beschwörend die Worte, bezwingend die Stimme, der Saal lauscht wie verzaubert. Wochenlang haben Juristen hier klügelnd gerechtet, nun aber sind mit einem Male die Not und die Kraft, der unversiegbare Schatz an Glauben und die Verhängnisse aller deutschen Verzweiflungen in diesem nüchternen Raum gebannt. Die Akten rascheln nicht mehr, beflissene Federn schreiben nicht mehr dickbändige Protokolle, das Schicksal selber rechtet nun durch diesen Mund um den Aufstieg und den Verfall des ringenden Volkes, dessen tiefste Kräfte wachgeworden sind in diesem zürnenden Wort, das den Mut hat zu prüfen, zu erhöhen und mitleidlos zu verwerfen. Er holt sie herbei, die Vernichter der deutschen Geltung, die seit dem Novemberverrat ihr Wesen treiben, und seine Rede dröhnt:

„Die jungen Soldaten stehen auf, die in Flandern mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den Tod gegangen sind, und rufen: Ihr seid schuld, daß wir hier liegen, als Opfer eurer Verbrechen. Dann kommen die Ausgewiesenen, die man vertrieben hat, und klagen an ... Da liegen am Meeresgrund unsere stolzen Schiffe und klagen jene an, die mitgeholfen haben, den Stolz eines Sechzig-Millionen-Volkes zu vernichten ..."

Ja, er selber macht sich zum Sachwalter der gedemütigten deutschen Lebendigen und der verratenen deutschen Toten und steht groß wie ein Richter, aus dem wahrhaft die Stimme des Volkes spricht, vor dem Antlitz der Nation:

„Ich klage an Ebert, Scheidemann und Genossen des Landesverrates und des Hochverrates. Ich klage sie an, weil sie ein Siebzig-Millionen-Volk vernichtet haben."

Wie Sturmglockenklang wehen die Worte über das lauschende Deutschland hin, wie eine Drohung, daß einmal den Mächten des deutschen Verfalls das Ende dämmern wird — ein anderes als sie selber es dem Führer des kommenden Aufstandes zu bereiten entschlossen sind.

Denn daß ihm das **Führeramt der Nation** verliehen sei, weiß er auch in der Stunde, da man ihn nun hinter Mauern schicken wird. Und daß über seinem Anspruch mehr steht als ein eitler persönlicher Wunsch, nämlich der **Auftrag des Schicksals** und der Notwendigkeit selber, bekennt er mit kühner Freiheit: „Ich stehe auf dem Standpunkt, der Vogel muß singen, weil er Vogel ist. Und ein Mann, der für die Politik geboren ist, muß Politik treiben, ob er in Freiheit oder im Kerker ist, auf einem seidenen Stuhle sitzt oder mit einer harten Bank sich begnügen muß. Das Schicksal seines Volkes wird ihn bewegen, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein. Wer zum Diktator geboren ist, der wird nicht gedrängt, sondern der will, der wird nicht vorgedrängt, sondern der drängt selber vor ... Wer sich berufen fühlt, ein Volk zu regieren, hat nicht das Recht zu sagen: wenn ihr mich wünscht oder holt, tue ich mit. Er hat die Pflicht, das zu tun."

Unvergeßliche Worte! Die bittende Geste eines Gedemütigten und Gebrochenen hatte die Welt erwartet, aber nun muß sie erleben, daß dieser Verfolgte herrischer als jemals nach der

Führung des Volkes greift; daß sein Wille zur Macht nur noch härter geworden ist. Eine unbändige Sicherheit schwingt in seinen Worten: „Es würde in meinen Augen erbärmlich sein, um etwas zu flehen, von dem ich weiß, daß es mir die Nachwelt ohne weiteres zugestehen wird . . . Was mir vor Augen stand, war vom ersten Tage an tausendmal mehr als Minister zu werden. Ich wollte der Zerbrecher des Marxismus werden. Und ich werde diese Aufgabe lösen!"

Schon lange ist diese Rede keine Rechtfertigungsrede mehr. Sie ist ein hartes Bekenntnis geworden, und nunmehr schwingt sie sich vollends auf zur Entflammtheit einer Prophetie, gläubig, untrüglich sicher in der Gültigkeit des verkündeten Wortes:

„Die Tat des 8. November ist nicht mißlungen. Sie wäre mißlungen dann, wenn eine Mutter gekommen wäre und gesagt hätte: Herr Hitler, Sie haben auch mein Kind auf dem Gewissen. Aber das darf ich versichern: es ist keine Mutter gekommen. Im Gegenteil, tausend andere sind gekommen und haben sich in unsere Reihen gestellt. Das ist das sichtbare Zeichen des Gelingens des 8. Novembers, daß in seiner Folge sich die Jugend wie eine Sturmflut erhebt und sich zusammenschließt. Das ist der größte Gewinn des 8. Novembers, daß er nicht zur Depression geführt hat, sondern dazu beitrug, das Volk aufs höchste zu begeistern. Ich glaube, daß die Stunde kommen wird, da die Massen, die heute mit unserer Kreuzfahne auf der Straße stehen, sich vereinen werden mit denen, die am 9. November auf uns geschossen haben. Ich glaube daran, daß das Blut nicht ewig uns trennen wird . . . Die Armee, die wir herangebildet haben, wächst von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schneller. Gerade in diesen Tagen habe ich die stolze Hoffnung, daß einmal die Stunde kommt, daß diese wilden Scharen zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern, die Regimenter zu Divisionen werden, daß die alte Kokarde aus dem Schmutz herausgeholt wird, daß die alten Fahnen wieder voranflattern, daß dann die Versöhnung kommt beim ewigen letzten Gottesgericht, zu dem anzutreten wir willens sind. Dann wird aus unseren Knochen und aus unseren Gräbern die Stimme des Gerichtshofes sprechen, der allein berufen ist, über uns zu Gericht zu sitzen. Denn nicht Sie, meine Herren, sprechen das Urteil über uns, das Urteil spricht das ewige Gericht der Geschichte . . . Jenes Gericht wird über uns richten, über den Generalquartiermeister der alten Armee, über seine Offiziere und Soldaten, die als Deutsche das Beste gewollt haben für ihr Volk und Vaterland, die kämpfen und sterben wollten. Mögen Sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte wird lächelnd den Antrag des Staatsanwalts und das Urteil des Gerichtes zerreißen; denn sie spricht uns frei!"

Als das Gericht am anderen Tage das Urteil verkündet, hatte die Republik über die gefangenen Hochverräter scheinbar gesiegt. Adolf Hitler wurde, zusammen mit Weber, Kriebel und Pöhner, zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt. Doch während drinnen im Saal der Vorsitzende das Urteil verliest, warten draußen in den Straßen, bewacht von Polizeiketten, Tausende und aber Tausende auf die Möglichkeit, einen der Verurteilten vielleicht zu sehen, damit sie ihm zujubeln könnten; jubeln, wie nur ein entflammtes Volk einem Sieger entgegenjubelt. Die Herzen der Tausende stehen in hellen Bränden. Jeder von ihnen trägt seinen Glauben weiter. Jeder von ihnen ist eine unbesiegbare Gewalt der Treue und der Verkündung. Jeder von ihnen ist für die verurteilende Republik eine unausmeßbare Gefahr.

Dann führte man die „Hochverräter" auf die Festung Landsberg am Lech. Und die Sieger freuten sich, daß die Träger der deutschen Unruhe nun für lange Jahre abgeschaltet seien von den Orten, an denen allein sie wirken konnten. Aber wiederum erwies sich die Rechnung als irrig. Denn während das System nun daran ging, mit allen Schikanen und allem Terror den Dawesplan in die Scheuer zu bringen, den neuen Pariapakt, den man dem Volk zu goldenen Segen aufzuschwätzen versuchte, rüstet in Landsberg ein zäher Wille neue Waffen. Draußen im Land trommeln Versprechungen, Lügen, lautes Geschwätz über das Volk hin. Aber hinter den Mauern geht ruhelos ein Häftling auf und ab und diktiert ein Buch. Es wird eine Zeit kommen, da das

System mit Schrecken erkennt, daß dieses Buch gefährlichste Rüstung darstellt: daß hier die Waffen gestapelt sind, die alle alten Mauern zertrümmern werden; daß hier die Bruchsteine zu behauen sind, aus denen dereinst eine neue Ordnung sich über Deutschland erheben wird. Noch höhnen und lästern sie, die Mächte von rechts und links, die Roten und die Schwarzen und die Herren des großen Geschäfts. Aber mit nüchterner Inbrunst, in der Einsamkeit seiner Zelle, fügt ein gefangener Mann Glied an Glied in den Plan, der einst das Morsche zerschlagen und Neues gestalten wird. Wie von den Posaunen von Jericho hallt es wider in der jüdisch versippten Welt: Sieg, Sieg, der Feind ist vernichtet. Aber noch niemals haben die Händler gewußt, daß Gefahr noch droht, wenn nur ein einziges tapferes Herz seinen Glauben wie eine Fahne voranträgt.

Fragekasten

Reichsbankinspektor A. K., Fürth.

Von einer Titelfrage als Problem im Rahmen des Neuaufbaues des Reiches ist uns nichts bekannt. Nationalsozialisten ist es bisher nie so sehr darauf angekommen, welchen Titel dieser oder jener Mensch führt oder zu führen berechtigt ist, als vielmehr darauf, welche Charakterstärke bei ihm spürbar ist und welche Leistung von ihm ausgeht. Wir glauben, daß es einem Deutschen, der eine wirkliche Persönlichkeit ist, völlig gleichgültig sein wird, ob ein ihm zustehender Titel bei einer Anschrift Verwendung findet oder nicht. Ob Sie also bei Briefen an Sie die Anrede „Reichsbankinspektor" verlangen können, entzieht sich nicht nur unserer Kenntnis, sondern auch unserem Interesse. — Auch der Lehrerin mit bestandenem Lehrerexamen wird es hoffentlich kein Problem sein, ob sie nach ihrer Verehelichung nunmehr noch als „Frau Lehrer" oder als „Frau X." angeredet wird. Trotz ihrer Heirat bleibt sie aber Lehrerin im Sinne des Gesetzes, nur wird sie jetzt als vornehmste Pflicht die der Ehefrau und deutschen Mutter anzuerkennen haben.

Hakenkreuzflagge, Hagen.

Wenn seit dem Jahre 1612 ein Vertrag zwischen Kirchengemeinde und der Stadt dahingehend besteht, daß die Stadt Kirchturm und Dach, die Kirchengemeinde jedoch das Gebäude der Kirche zu erhalten hat, so ist folgendes zu bedenken:

1. Es muß unterschieden werden zwischen Unterhaltspflicht und Verfügungsrecht; selbst bei vollständiger Unterhaltspflicht eines Patrons, einer politischen Gemeinde oder dgl., liegt häufig das Verfügungsrecht bei der Kirchengemeinde; bei getrennter Unterhaltspflicht kommt eine entsprechende Teilung des Verfügungsrechtes jedenfalls nicht vor.
2. Es ist anzunehmen, daß Eigentümerin der Kirche die Kirchengemeinde ist. Das Verfügungsrecht, auch über das Setzen der Hakenkreuzflagge auf dem Kirchturm, hat in diesem Falle weder der Pfarrer noch der Bürgermeister, sondern der Kirchenvorstand; dessen Mitglied, üblicherweise sogar Vorsitzender, ist allerdings der Pfarrer. Wenn nicht andere Bestimmungen entgegenstünden, müßte also ein Beschluß des Kirchenvorstandes über die Beflaggung herbeigeführt werden.
3. Solche entgegenstehenden Bestimmungen sind aber vorhanden: Wir verweisen auf den Runderlaß zur Beflaggungsfrage des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 8. Juli 1935, der sich an die Körperschaften des öffentlichen Rechtes richtet und zwar ausdrücklich auch „für die Religionsgemeinschaften als Körperschaften des öffentlichen Rechtes gilt und zwar nicht nur hinsichtlich der Beflaggung der Amts- und Verwaltungsgebäude der kirchlichen Behörden, sondern auch der Kirchen" (S. 90 des Kirchl. Ges.- und Verordnungsblattes der Schleswig-Holsteinischen Ev.-Luth. Landeskirche vom 13. Juli 1935). Es muß also auch auf der Kirche die Hakenkreuzflagge gesetzt werden.

A. St., Oy.

Der Blockleiter trägt einen silbernen Winkel, der Presseamtsleiter der Ortsgruppe trägt zwei silberne Litzen, der Filmwart zwei silberne Winkel und der Kassenleiter zwei silberne Litzen, sämtliche auf hellbraunem Tuchspiegel mit hellblauem Passepoil. Voraussetzung ist selbstverständlich: Verleihung durch den zuständigen Hoheitsträger unter Berücksichtigung der Bestimmungen des Personalamtes.

H. G., D.-Meiderich.

Alle Anfragen über Ableistung des Wehrdienstes sind an die zuständigen Wehrbezirkskommandos zu richten. Anfragen, die an andere Dienststellen gerichtet sind, finden in Zukunft keine Beantwortung mehr. Ebenfalls sind alle Gesuche um Eintritt in die Armee als Berufssoldat (Kapitulant) an die Bezirkskommandos zu richten.

Unteroffiziersschulen oder Unteroffiziersvorschulen, wie sie früher die alte Armee hatte, gibt es nicht

H. J., Emmerich.

In Ergänzung der unter obiger Bezeichnung gegebenen Antwort im Fragekasten des „Schulungsbriefes" 10/1934 wird die folgende Verfügung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bekanntgegeben:

Um eine gleichmäßige Behandlung der Parteimitglieder und der Angehörigen der S.A., S.S. und des Stahlhelms zu sichern, wird im Einvernehmen mit der Reichsleitung der N.S.D.A.P. und der Obersten S.A.-Führung der Personenkreis für die Sonderaktion dahin abgeändert, daß nunmehr Parteimitglieder, deren Mitgliedskarten bis zum 30. Januar 1933 ausgestellt waren, zur Sonderaktion zugelassen sind.

Ich bitte, dahin zu wirken, daß die durch diese neue Regelung erfaßten Parteimitglieder beim Arbeitsplatzaustausch im Sinne des § 4 der Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften außer Betracht gelassen werden und daß sie im Sinne des § 13 der Anordnung dem dort genannten Personenkreis gleichgestellt werden.

Das deutsche Buch

Ulrich Sander:

Norddeutsche Menschen

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, 359 Seiten. Preis: Kart. 4,50 RM., geb. 5,80 RM.

Das Buch enthält 43 Geschichten aus vergangenen und jüngsten Tagen. Der Ort des Geschehens ist fast immer die Küste, altes, wettergewohntes deutsches Land, tüchtige Kaufmannsstadt und karges Fischerdorf. Aus diesem Kreise erheben sich die Menschen, von denen der Dichter erzählt. Nichts ist in der Darstellung „künstlerische Willkür", es sei denn das immer wieder angestimmte Lob des einfachen Lebens, des gesunden, schönen Körpers und des kühnen, volksbewußten Charakters. Die Sprache ist ganz und gar den dargestellten Menschen und Geschehnissen ebenbürtig: saft- und kraftvoll und dabei doch knapp und treffend. Es gibt kein Zweifeln um Sanders Worte und Sätze. Sie treffen mit instinktiver, unverbildeter Schärfe immer ins Schwarze. Geläuterte Lebensfreude, Heimatliebe und inniges Bekennen zu dem Volke, das solche Männer und Frauen hervorzubringen vermag, spricht aus diesem Buche, das wir gern empfehlen und das in die nationalsozialistischen Bibliotheken gehört.

Merians anmüthige Städte-Chronik

Verlag W. Langewiesche-Brandt, 110 Seiten. Preis 2,– RM.

Der Einfall, die „Topographia Germaniae" im 17. Jahrhundert von Matthäus herausgegeben, in geeigneter Form wiederaufleben zu lassen, kann als außerordentlich glücklich bezeichnet werden, und es bedarf keinerlei weiterer Worte der Begründung, warum gerade unsere Zeit diesem Buch größtes Verständnis entgegenbringt. Aus jeder einzelnen Städtebeschreibung, ja aus jeder Seite dieses Buches spricht die Liebe zum deutschen Land und leuchtet das Licht alter deutscher Kultur. Daß dies alles nicht in dem Ton der üblichen Reisebeschreibung geschieht und nicht einen Augenblick langweilt, liegt gewiß nicht nur am Stil des 17. Jahrhunderts, der mit großem Takt und verständnisvoller Überarbeitung der schwierigsten Stellen durch das ganze Buch innegehalten wird. Es ist vor allem der gesunde, feine Humor, der jede Seite des Buches würzt und den Leser entzückt. Es wäre auf jeden Fall wünschenswert, wenn der Verlag Langewiesche es unternähme, aus dem großen Vorrat an Städtebeschreibungen, die Merian uns in seiner Topographia hinterlassen hat, noch mancherlei besonders gute auszusuchen und in einem weiteren Bande der deutschen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das Buch ist durchaus zu empfehlen! Unser Aufsatz „Nürnberg 1643" stammt aus ihm.

Dr. Gustav Franke:

Vererbung und Rasse

Verlag Lüdersdorff, Berlin, 142 Seiten. Preis 3,– RM.

Das Buch ist inhaltlich fehlerlos und in seinem logischen Aufbau vorbildlich. Ein großer Vorzug ist es, daß Verfasser die weltanschaulichen Folgerungen aus den Erkenntnissen der Vererbungslehre nicht einfach als Dogmen hinstellt, sondern sie zwanglos und allgemeinverständlich von den Tatsachen ableitet. Besonders gut gelungen ist die temperamentvolle Abrechnung mit der Milieutheorie. Ref. hätte diesem anständigen Werk nur einen leistungsfähigeren Verlag gewünscht, der für eine bessere Bildausstattung, die für Bücher dieser Art unerläßlich ist, gesorgt hätte. Das Werkchen dürfte sich auch gut für den Unterricht an der Oberstufe der höheren Schulen eignen.

Med.-Rat Dr. Erich Jeske:

Wörterbuch zur Erblehre und Erbpflege (Rassenhygiene)

Alfred Metzner Verlag, Berlin, 1934. Lw. 4,80 RM.

Dieses Wörterbuch ist eine sehr erfreuliche Neuerscheinung. Besonders zu begrüßen sind die Verdeutschungen von Fachausdrücken, die man, da sie zum Teil von unseren besten Erbforschern vorgeschlagen worden sind, als vorbildlich benutzen sollte. Das Buch wird jedem Erbforscher ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Wikinger"

Walter Darré:

„Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse".

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. Preis geh. 8,– RM., geb. 10,– RM.

Gustav Kossinna:

„Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr.".

Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1931. Preis 22,– RM.

Bernhard Kummer:

„Midgards Untergang"

1935. Preis 9,50 RM., 352 Seiten.

„Nordisches Lebensgefühl"

1934. Preis 1,50 RM.

„Wikingerart".

1935. Preis 1,20 RM. – Sämtlich bei A. Klein, Leipzig.

„Der Hitlerprozeß"

Otto Kursell:

„Der Hitlerprozeß".

Verlag Boeppel, München, 1924. Preis 2,40 RM.

Den größten Teil der in diesem Heft wiedergegebenen alten Holzschnitte und Kupferstiche verdanken wir dem Kupferstichkabinett Berlin.

Auflage der Septemberfolge: 1 150 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.

Umschlagzeichnung von Prof. Tobias Schwab



BERLIN, SEPTEM

REICHSPARTEITA

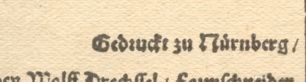
DER SCHULUN

NÜRNBERG
1935



REICHSSCHULUN
UND DER DEUTSCH

Albrecht



Gedruckt zu Nürnberg / bey Wolff Drechssel / Formschneider.



DER SCHULUNGSBRIEF

NÜRNBERG
1935

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT